

Von der Lehre zur Lehrrichtung

Johannes Buridan, der ‚Buridanismus‘ und die spätmittelalterliche Schulphilosophie

Bernd Michael

I.

Wenn der Name Johannes Buridans in der Geschichtsschreibung der Philosophie und im allgemeinen Bewusstsein über die Jahrhunderte seit dem Spätmittelalter hinweg nie ganz vergessen war, dann verdankt sich dies einem Topos, der zwar der philosophischen Fragestellung, aber nicht der literarischen Formulierung nach bei diesem Philosophen nachweisbar ist. Das Problem von „*Buridans Esel*“, aus dem in den Köpfen von Journalisten, die Pointe verderbend, gelegentlich auch zwei Esel werden können, die an einer kurzen Leine zusammengebunden verhungerten oder die es zu füttern galt,¹ wird von Buridan und seinen philosophischen Nachfolgern bekanntlich am Beispiel eines Hundes exemplifiziert.² Die Popularität dieses Topos je-

¹ [Me.], Buridans Grüne, in: Frankfurter Allgemeine (13.12.1985): „Dem französischen Scholastiker Buridan aus dem 14. Jahrhundert haben vielleicht nur Spötter die Geschichte zugeschrieben: von seinen zwei Eseln, die – an kurzer Leine zusammengebunden – angesichts zweier Heuhaufen verhungerten, weil jeder dem anderen zustrebte. Aber sie ist am Wochenende wieder aktuell, wenn die Grünen gleichzeitig in Offenburg bei ihrem Parteitag und in Wackersdorf bei einer Demonstration an der Baustelle der künftigen Kernbrennstoff-Wiederaufbereitungsanlage sein wollen.“ Für einen politischen Kommentar zur geringen Wahlbeteiligung in Deutschland bei Landtagswahlen wird das Motiv benutzt von Erich Böhme, Womit Buridans Esel füttern?, in: Berliner Zeitung (18.9.1999), 4: „Womit also die Buridan-Esel füttern, wenn sie schon nicht von selber zum Futtersack streben?“ (hier gemeint: zur Stimmabgabe). In Frankreich beispielsweise dient es zur Beschreibung eines durch die französische Gesetzgebung provozierten schwierigen erbrechtlichen Problems, vgl. Pierre Catala, La veuve et Buridan, in: Droit civil, civilité des droits. Mélanges en l'honneur du Professeur Jean-Louis Mouralis, Aix-en-Provence 2011, 81–90.

² Bernd Michael, Johannes Buridan. Studien zu seinem Leben, seinen Werken und zur Rezeption seiner Theorien im Europa des späten Mittelalters, Berlin 1985, 2 Bde., hier Bd. 1, 294–304. Vgl. auch Benoît Patar (Hg.), Ioannis Buridani Expositio et Quaestiones in Aristotelis „De caelo“. Édition, étude critique et doctrinale, Louvain-la-Neuve 1996, 20–29, der allerdings nur meine Ausführungen wiederholt, die Differenz zwischen literarischer Formulierung des Motivs und philosophischer Fragestellung in seinen Ausführungen aber nicht beachtet. Zur philosophischen Bedeutung des Themas bei Buridan vgl. Gerhard Krieger, Subjekt und Metaphysik. Die Metaphysik des Johannes Buridan, Müns-

doch täuscht nur über das große Halbdunkel hinweg, in dem sich Leben, Werk und Denken dieses Philosophen und der Mehrzahl seiner Zeitgenossen und Nachfolger bis weit in das 20. Jahrhundert hinein mehr verbargen als enthüllten. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg gab es in vielen Ländern Europas vereinzelte Anstrengungen, diesen Mann in seiner geistesgeschichtlichen Bedeutung für die historische Forschung zurückzugewinnen. Dabei hat vor allem die polnische Forschung in der Nachfolge von Konstantin Michalski schon früh Bedeutendes geleistet, aber auch die Arbeiten von Edmond Faral und Anneliese Maier dürfen nicht vergessen werden. Doch noch Ende der sechziger und in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war man in Europa sehr einsam, wenn man sich mit dem Werk Buridans beschäftigte. Seitdem hat sich vieles geändert.³

Viele der frühen Untersuchungen zu Buridan hatten etwas Beliebigen, sie blickten hier hin und dahin oder benutzten ihn gelegentlich für die eigenen logischen und sprachkritischen Fragen. Den bestimmenden Grundlagen seines Denkens und, sofern existent, dem inneren Band seiner Philosophie konnten sie sich nicht stellen, da die historischen und quellenkritischen Fragen noch unbeantwortet waren. Wenn nun in den letzten Jahrzehnten die Untersuchung der biographischen Grundlagen sowie die Analyse der Überlieferung des Werkes insgesamt als auch der einzelnen Werke unter quellenkritischen Gesichtspunkten – vieler offener Fragen zum Trotz – gut vorangekommen ist, so hat sich dennoch im Hinblick auf die Verfügbarkeit seiner Werke in modernen kritischen Editionen in den letzten Jahrzehnten immer noch zu wenig geändert. Es sind zwar Schritte, auch bedeutende, in die richtige

ter 2003, 29 ff.; Ders., Menschliche Vernunft als Terminus der Reflexion. Zu einer Übereinstimmung zwischen mittelalterlicher Philosophie und Kant, in: *KantSt* 96 (2005), 182–207, hier 189 f.; Christophe Gwllard, *L'âne et les petites vieilles. Psychologie de l'action et logique de l'assentiment chez Jean Buridan*, in: Laurent Jaffro (Hg.), *Croit-on comme on veut? Histoire d'une controverse*, Paris 2013, 79–101; Fabienne Pironet, *De la doctrine à la légende et retour. A propos des trois anecdotes qui circulèrent au sujet de Jean Buridan*, in: François Beets/Marc-Antoine Gavray (Hgg.), *Logique et ontologie. Perspectives diachroniques et synchroniques. Liber amicorum in honorem Huberti Hubiani*, Liège 2005, 35–55, hier 53, glaubt übrigens wie van Steenberghen, dass das literarische Bild von „*Buridans Esel*“ – nicht das philosophische Problem – auf Gegner Buridans zurückgeht, die seine Lehre diskreditieren wollten. Vgl. dazu auch Michael, Johannes Buridan (wie Anm. 2), Bd. 1, 303; zu van Steenberghen vgl. Patar, *De caelo* (wie Anm. 2), 29' mit Anm. 36. – Das philosophische Problem wird allgemeiner immer wieder aufgenommen, vgl. zuletzt Stephan Schaede, Repräsentative Eseleien vor und nach Buridan. Unmöglichkeiten im Blick auf Entscheidungsaporien theologisch gesichtet, in: Ingolf U. Dalferth/Philipp Stoellger/Andreas Hunziker (Hgg.), *Unmöglichkeiten. Zur Phänomenologie und Hermeneutik eines modalen Grenzbegriffs*, Tübingen 2009, 279–312; Ruth Weintraub, *What can we Learn from Buridan's Ass?* in: *CJP* 42 (2012), 281–302.

³ Die ältere Literatur bei Michael, Johannes Buridan (wie Anm. 2), Bd. 1, 21–33; zu den neueren Entwicklungen vgl. die literaturgeschichtlichen Überblicke bei Johannes M. M. H. Thijssen, *Late-Medieval Natural Philosophy. Some Recent Trends in Scholarship*, in: *RThPhM* 67 (2000), 158–190, hier 177–185; Ders., *The Buridan School Reassessed. John Buridan and Albert of Saxony*, in: *Vivarium* 42 (2004), 18–42. Eine gute Bibliographie der Buridan-Editionen und Übersetzungen seiner Texte bis 2004 ist zu finden bei Fabienne Pironet (Hg.), *Johannes Buridanus. Summulae de Practica Sophismatum*, Turnhout 2004, xl–xlii. Daneben erleichtern neue Gesamtdarstellungen und Handbuch-Überblicke seiner Philosophie nunmehr den Zugang zu seinem Werk. Vgl. Jack Zupko, *John Buridan. Portrait of a Fourteenth-Century Arts Master*, Notre Dame (Ind.) 2003; Gyula Klima, *John Buridan*, Oxford 2009; Theo Kobusch, *Die Philosophie des Hoch- und Spätmittelalters*, München 2011, 439–443.

Richtung unternommen worden, viele Hauptaufgaben aber sind immer noch unge­löst. Teilweise hat man sich sogar der Edition mehr Irritation als Erhellung hervorru­fender randständiger Überlieferungen zugewandt.⁴ Die Edition der mit Sicherheit authentischen, großen Werke Buridans zur Logik, Metaphysik, Physik und zur Ethik aus seinen späten Jahren, die das Fundament zur Rekonstruktion seines Denkens bilden sollten und von denen aus man dann versuchen könnte, offene Fragen der Zuschreibung älterer Textversionen zu beantworten, ist erst zum Teil in Angriff ge­nommen worden.⁵

⁴ Dies gilt vor allem für Benoît Patar, *Le Traité de l'âme de Jean Buridan. [De prima lectura].* Édition, étude critique et doctrinale, Louvain-la-Neuve u. a. 1991, und Ders., *La Physique de Bruges de Buridan et le Traité du ciel d'Albert de Saxe. Étude critique, textuelle et doctrinale*, Longueuil 2001, 2 Bde., der hier wie auch in seinen späteren Studien und Übersetzungen einzig und allein die Handschrift Brügge, StB 477, zum Dreh- und Angelpunkt der Interpretation der Pariser Philosophie im Umkreis von Buridan macht. Vgl. dazu die Rezensionen von Zénon Kaluza, in: *RSPTh* 79 (1995), 136–139; Christoph Flüeler, in: *FZPhTh* 42 (1995), 218–224, sowie die Bemerkungen von Thijssen, *The Buridan School* (wie Anm. 3), 28 f. mit Anm. 34 u. Johannes M. M. H. Thijssen, *Prolegomena to a Study of John Buridan's „Physics“*, in: *ACPQ* 79 (2005), 493–502, hier 498–501. Zur Handschrift in Brügge vgl. neben Michael, *Johannes Buridan* (wie Anm. 2), Bd. 2, 618 u. 715–719 mit Anm. 44 u. 49, vor allem Adriaan Pattin, *Repertorium commentariorum Medii Aevi in Aristotelem Latinorum quae in Bibliothecis Belgicis asservantur*, Leuven–Leiden 1978, 13–16. – Zu diesen Editionen randständiger Texte gehört möglicherweise auch eine Edition durch de Rijk nach einer Erfurter Handschrift (Amplon. F. 322). Ob es sich dabei wirklich um ein authentisches Werk Buridans oder nicht doch eher um die Vorlesung eines unbekanntes Magisters einer mitteleuropäischen Universität handelt, die in den erhaltenen Handschriften nur deshalb Buridan zugeschrieben wurde, weil sie in großen Teilen die „ultima lectura“ von Buridans Quaestiones zu den „Metaphysica“ kopiert, bedarf meines Erachtens näherer Untersuchungen. S. zur überwiegenden Textvorlage Michael, *Johannes Buridan* (wie Anm. 2), Bd. 2, 802–813. Die philosophischen Differenzen zur zweifelsfrei echten „ultima lectura“ hat der Editor ja selbst bereits herausgearbeitet: Lambert M. de Rijk (Hg.), *Johannes Buridanus, Lectura Erfordensis in I–VI Metaphysicam together with the 15th-century Abbrevatio Caminensis*, Turnhout 2008; eine weitere, in der Edition nicht beachtete Handschrift desselben Textes befindet sich in Wertheim, Evangelische Kirchenbibliothek, Ms. 491, f. [1]^{ra}–[93]^{va}, Ende 14. Jahrhundert, erhebliche Wasserschäden; vielleicht aus dem Besitz des Kölner Artisten und Theologen Konrad Wellin. Vgl. dazu Wilhelm Stoll, *Geschichte der Kirchenbibliothek Wertheim, Würzburg* 1984, 27–54 u. 67.

⁵ Die älteren Editionen und Drucke der späten logischen, ontologischen sowie natur- und moralphilosophischen Hauptwerke bis 1985 bei Michael, *Johannes Buridan* (wie Anm. 2), Bd. 2 passim. Zu Buridans logischem Hauptwerk, seiner „*Summa Logicae*“ vgl. ebd., 504–533, Nr. 14.2. Es wird seit 1994 von Lambert M. de Rijk, Egbert P. Bos, Ria van der Lecq, Fabienne Pironet, Joke Spruyt und Niels Jørgen Green-Pedersen kritisch unter Einzeltiteln in der seit 2004 bei Brepols in Turnhout erscheinenden Reihe „*Artistarium*“ als Band 10, 1–9 ediert, bedauerlicherweise unter dem völlig irri­gen, die Textgattungen der universitären Pädagogik und Buridans verkennenden Titel „*Summulae*“; bis auf die Publikation des siebenten Traktates „*De fallaciis*“ ist die Edition abgeschlossen. Zu den geplanten und erschienenen Editionen oder Teileditionen der naturphilosophischen Werke nach 1985 vgl. die Nachweise bei Thijssen, *Late-Medieval Natural Philosophy* (wie Anm. 3), 177–185 passim, sowie Dirk-Jan Dekker, *De tijdfilosofie van Johannes Buridanus († ca. 1360). Een historisch-wijsgerige studie met editie van Buridanus' „Quaestiones super octo libros Physicorum Aristotelis (sec. ult.lect.) IV, 12–16“*, Nijmegen 2003; 2008 ist erschienen Michiel Streijger, *Johannes Buridanus' commentaar op „De generatione et corruptione“*. Editie en inleidende studie, Nijmegen 2008; überarbeitet als Michiel Streijger/Paul J. J. M. Bakker/Johannes M. M. H. Thijssen (Hgg.), *John Buridan, „Quaestiones super libros De generatione et corruptione Aristotelis“*. A Critical Edition with an Introduction, Leiden u. a. 2010.

Wer war dieses Johannes Buridan?⁶ Das Quellenmaterial für seine Vita ist, wie bei so vielen mittelalterlichen Gelehrten seiner Zeit, außerordentlich dürftig, so dass eine Biographie im herkömmlichen Sinne nicht möglich ist, sondern nur eine denkbare, die zwar quellenkritisch abgesichert, aber letztlich „eine Fiktion“ ist. Selbst die Eckdaten seines Lebens können nur aus normativen Quellen hypothetisch erschlossen werden. Einblicke in seine Persönlichkeit sind, wenn überhaupt, nur vereinzelt an versteckter Stelle in seinen Werken zu finden. Biographisch aufschlussreiche Texte wie Briefe fehlen völlig. Sein Aussehen ist unbekannt. Die drei Bildnisse in Miniaturen und Initialen stehen in der mittelalterlichen Tradition des Autorenbildnisses und stellen keine Portraits dar. Sie zeigen nur den Typus des mittelalterlichen Lehrers.⁷ Trotz der reichen handschriftlichen Überlieferung seines Werkes in annähernd dreihundert

⁶ Das biographische Material zu Buridan, auf das in den folgenden Ausführungen zurückgegriffen wird, ist im Detail ausgebreitet bei Michael, Johannes Buridan (wie Anm. 2), Bd. 1, 79–238 u. 399–404, so dass hier in der Regel auf Einzelnachweise verzichtet werden kann. Für manche Einzelfragen ist immer noch von Bedeutung Edmond Faral, Jean Buridan, maître ès arts de l'Université de Paris, in: HLF 38 (1949), 462–605 u. 664 f. Ausgesprochen spekulativ und ohne solide Quellengrundlage sind die biographischen Skizzen bei Patar, *Traité de l'âme* (wie Anm. 4), 14' ff.; Ders. (Hg.), *Joannis Buridani Expositio et Quaestiones in Aristotelis „De caelo“*. Édition, étude critique et doctrinale, Louvain-la-Neuve 1996, 13'–19', die in ihren allgemeinen Erwägungen über jugendliches Lebensalter und universitäre Funktionen die Altersstruktur der mittelalterlichen Artistenfakultäten verkennen, unkritisch Zeugnisse über Buridans Leben aus dem frühen 15. Jahrhundert für seine Vita verwenden und ihm daher in den Jahren 1316–1318 sogar ein Theologiestudium mit dem Erwerb des Bakkalaureats vor der Priesterweihe (sic!) andichten, wofür es nicht den geringsten urkundlichen Nachweis in den vatikanischen Quellen und denen der Pariser Universität gibt.

⁷ 1) Kraków, Bibl. Jag. 1771, f. 142^{vb}, reproduziert bei Mieczysław Markowski, *Burydanizm w Polsce w okresie przedkopernikańskim*, Wrocław u. a. 1971, Taf. 3 nach 24 sowie auf dem Titelblatt von Jan Pinborg (Hg.), *The Logic of John Buridan*, Kopenhagen 1976. – 2) Notre Dame (Indiana, USA), University of Notre Dame, Hesburgh Library, Ms. 22, f. 7^r, dazu James A. Corbett, *Catalogue of the Medieval and Renaissance Manuscripts of the University of Notre Dame, Notre Dame* (Ind.) 1978, 116 (mit abweichender Folioangabe); eine aktualisierte Beschreibung der Handschrift mit Abbildung der Initiale ist zugänglich über die Datenbank „*Digital Scriptorium*“. – 3) Città del Vaticano, Bibl. Apost. Vat., Reg. lat. 1959, f. 1^r. – Zur amerikanischen Handschrift vgl. auch Bernd Michael, Buridans moralphilosophische Schriften, ihre Leser und Benutzer im späten Mittelalter, in: Jürgen Miethke (Hg.), *Das Publikum politischer Theorie im 14. Jahrhundert*, München 1992, 139–151, hier 143 f. mit Anm. 16; zur polnischen und zur vatikanischen Handschrift vgl. Michael, Johannes Buridan (wie Anm. 2), Bd. 2, 584 u. 701 f. Dazu ist zu ergänzen: Der Besitzer (?) der von einem deutschen Schreiber 1404 vermutlich in Italien geschriebenen und ausgestatteten vatikanischen Handschrift mit der „*ultima lectura*“ der *De anima*-Quaestionen, „*frater Hartungus de Wernigerode*“, ist 1407 an der Universität Erfurt und zwischen 1420 und 1429 als Konventuale und Lesemeister im Augustinerkloster in Nordhausen (Thüringen) nachweisbar, vgl. Adalbero Kunzelmann, *Geschichte der deutschen Augustiner-Eremiten, V: Die sächsisch-thüringische Provinz und die sächsische Reformkongregation bis zum Untergang der beiden, Würzburg* 1974, 244. Die Handschrift scheint in Italien verblieben zu sein; sie stammt nämlich nach Auskunft des Besitzstempels aus dem römischen Konvent von San Silvestro al Quirinale, d. h. aus einer Sammlung, in der sich größere Teile der in Rom verbliebenen Bände der Büchersammlungen der Piccolomini-Päpste Pius II. und Pius III. befanden. Diese Bände gelangten – nach einer Zwischenstation – 1705 in den Vatikan und wurden den Codices Reginenses angeschlossen, vgl. Jeanne Bignami Odier, *Le Fonds de la Reine à la Bibliothèque Vaticane*, in: *Collectanea Vaticana in honorem Anselmi M. Card. Albareda I*, Città del Vaticano 1962, 178 mit Anm. 4; Alfred A. Strnad, *Studia piccolomineana*, in: Domenico Maffei (Hg.), *Enea Silvio Piccolomini. Papa Pio II, Siena* 1968, 385–386. – Zur „Fiktion“ vgl. die Ausführungen bei Johannes Fried, *Karl der Große. Gewalt und Glaube. Eine Biographie*, München 2014, 9.

Bänden kennen wir – im Gegensatz zu Albert dem Großen und Thomas von Aquin – nicht einmal seine Handschrift; jedenfalls konnte bis heute keines der erhaltenen Manuskripte als sein Autograph erkannt werden.

Johannes Buridan, so die offizielle Schreibung seines Namens in den meisten lateinischen Dokumenten der Universität und der Kurie,⁸ stammte aus dem Artois, um 1300 kein in traditionellen Verhältnissen erstarrter verträumter ländlicher Winkel mehr, sondern eine der großen, prosperierenden Stadtlandschaften Europas. Sein Geburtsort ist unbekannt; das in späten Quellen, erstmals 1509, genannte Béthune wird durch ältere Belege weder bestätigt noch negiert. Sicher ist nur, dass Buridan – ein Personennamen, kein Ortsname – vom Bischof von Arras in einem liturgischen Akt durch einfache Tonsurierung zum Kleriker geweiht wurde, zum „clericus Atrebatensis diocesis“, wie es am Beginn seiner Karriere heißt.⁹ Seine späteren Pfründen befanden sich in Konsequenz des Pfründen- und Ordinationsrechts daher mit einer Ausnahme im Artois, zu Beginn seiner Karriere in seiner Heimatdiözese Arras und bald darauf auch in der Nachbardiözese Thérouanne. An der Pariser Universität war er Mitglied der Pikardischen Nation, vereinzelte Bemerkungen in seinen Kommentaren bezeugen eine große Vertrautheit mit den Landschaften von Pikardie, Artois und Flandern. Er war multilingual. Seine ‚Muttersprache‘ war, wie er selbst bezeugt, Französisch, Latein als sekundär erlernte Sprechsprache später für den Kleriker und Gelehrten aber sein primäres Kommunikationsmittel, seine Wissenschaftssprache.¹⁰ Sozial gesehen scheint er aus einem Milieu zu stammen, das man vage als städtische Mittelschicht oder bäuerliche Mittel- und Oberschicht bezeichnen könnte. Hinweise auf eine Abstammung aus dem niederen Adel, die bei seinem Familiennamen durchaus möglich wäre, fehlen völlig. Er dürfte daher einer jener nicht armen, aber auch nicht reichen bäuerlichen oder städtischen Familien angehört haben, die zwar genug zum Leben besaßen, aber nicht genug, um ein Studium zu finanzieren. Folgt man den normativen Quellen aus der Zeit seines Studiums in Paris, so scheint er anfänglich zu der recht ansehnlichen Zahl der armen Studenten, der *pauperes*, gehört zu haben. Hinter diesem, auch in den universitären Statuten viel benutzten, schillernden Begriff wird man, da die Regelungen der Universitäten und Kollegien wie auch in Buridans Fall ein gewisses, wenn auch nicht allzu hohes jährliches Geldeinkommen als vorhanden voraussetzen, nicht Habenichtse, nicht Angehörige der städtischen oder ländlichen Unterschichten im engeren Sinne zu verstehen haben, sondern Angehörige aus dem unteren Bereich der sozial stark differenzierten städtischen Mittelschichten oder auch der dörflich-bäuerlichen Oberschichten, deren Geldeinkommen für ein Studium ihrer begabten Söhne nicht ausreichte.

⁸ Im pikardischen Dialekt dürfte der Vorname „Jehan“ lauten; die Schreibungen des Familiennamens in den Handschriften „Bridam, Byriden, Biridan“ u. a. sind phonetisch bedingt.

⁹ Archivio Segreto Vaticano, Reg. Aven., Vol. 34, f. 270^{r-v}, und Reg. Vat., Vol. 92, f. 132^v (1329 Aug. 30). Die vatikanischen Quellen zu Buridans Pfründenbesitz sind, allerdings ohne neue Erkenntnisse in diesem speziellen Fall zu bringen, nunmehr leicht zugänglich in der ein reiches Material hervorragend erschließenden Edition von William J. Courtenay (Hg.), *Rotuli Parisiensis. Supplications to the Pope from the University of Paris*, Leiden u. a. 2002–2013, 3 Bde., hier Bd. 1, 52.

¹⁰ In seinen „*Sophismata*“, cap. 1, sophisma 6 bemerkt Buridan: „*Sed tunc ego pono quod aliquis habeat idioma latinum a matre sicut habemus idioma gallicum*“, s. Theodore K. Scott (Hg.), *Iohannes Buridanus. Sophismata*, Stuttgart u. a. 1977, 24; Pironet (Hg.), *Johannes Buridanus* (wie Anm. 3), 19.

Das Mindestalter für den Erwerb des Magistergrades betrug an der Pariser Artistenfakultät im 13. und 14. Jahrhundert gleichbleibend 21 Jahre; das Mindestalter für die Übernahme eines kirchlichen Benefiziums *cum cura animarum* und die dazu erforderliche Priesterweihe 25 Jahre. Nimmt man diese Anforderungen der universitären Statuten und die kirchenrechtlichen Vorschriften über das Mindestalter für die Priesterweihe ernst, errechnet sich aus den ersten sicheren Lebensdaten (nach 1325), dass Buridan wahrscheinlich spätestens um 1304/1305, im ungünstigsten Fall im Jahre 1306 geboren worden sein muss.¹¹ Die traditionelle Annahme für ein Geburtsdatum um 1300 hat also eine gewisse Berechtigung. Über seine Kindheit und Jugend wissen wir nichts. Man wird allerdings mutmaßen dürfen, dass er das Alphabet und daran anschließend eine umfassende Ausbildung in lateinischer Sprache und Grammatik in einer jener *parvae scholae* erhalten hat, die in den Städten des Artois auch in jener Zeit kaum gefehlt haben dürften, so dass neben dem allgegenwärtigen ländlichen Leben von früh an das städtische Leben seinen Horizont prägte. Dort dürfte auch seine Begabung ‚entdeckt‘ und gefördert worden sein. Vielleicht gehört in diese frühe Zeit auch sein Eintritt in den Klerus. Als Kleriker schon der niedrigsten Stufe war er bekanntlich Teil einer anderen Welt, eines anderen *ordo*, eines anderen Standes, dessen besondere Pflichten er zu erfüllen hatte, dessen Privilegien gegenüber der Welt der Laien er aber auch genoss. Unter ihnen wog das *privilegium fori*, der besondere rechtliche Schutz vor weltlichem Zugriff am schwersten. Da sich spätestens seit 1330 unter seinen Pfründen auch Pfarrkirchen *cum cura animarum*, also mit der Verpflichtung zur Seelsorge, befanden, muss er, wenn kirchenrechtlich korrekt verfahren wurde, auch die höheren Weihen eines Klerikers, zumindest die zum Subdiakon, in der Regel aber die zum Priester erhalten haben. Schriftliche Zeugnisse dafür gibt es allerdings nicht.¹²

Die Pariser Universität, genauer, ihre Artistenfakultät mit ihren in den einzelnen ‚Nationen‘ verankerten vielfältigen korporativen Strukturen und ihrem hierarchischen System der Examina und Grade, ihren Versammlungen, gewählten Funktionsträgern, Kleiderordnungen, Festen und Initiationsriten bildete nach Buridans Fortgang aus dem Artois den bestimmenden Rahmen seines Lebens, den er gelegentlich räumlich, aber sozial nie mehr überschritt. Die Universität, neben der Stadt die „originellste Leistung des Mittelalters“¹³, war das Medium seines sozialen Aufstiegs wie seines geistigen Ruhms und Nachruhms. Wann er nach Paris ging, wissen wir nicht; jedoch könnte er schon im Alter von fünfzehn oder sechzehn Jahren in diese größte Stadt des abendländischen Westens mit ihren wohl über 200 000 Einwohnern zu jener Zeit gegangen sein.¹⁴ Aus einem späten Selbstzeugnis ist bekannt, dass er – auf wessen

¹¹ Michael, Johannes Buridan (wie Anm. 2), Bd. 1, 400; die Nachweise zu den Altersanforderungen ebd. 123 u. 157 f.

¹² Seit dem II. Konzil von Lyon (1274) musste sich der Kandidat einer Kuratpraebende innerhalb eines Jahres nach der Vergabe zum Priester weihen lassen, s. VI.1.6.14, in: Emil Friedberg (Hg.), *Corpus Iuris Canonici*, 2 Bde., Leipzig 1879 (ND Graz 1959), hier Bd. 2, c. 953 f. Ein Dispens „*de non promovendo*“, wie er beispielsweise von Nikolaus von Kues bekannt ist, ist für Buridan nicht überliefert. Zu Nikolaus vgl. Brigide Schwarz, Über Patronage und Klientel in der spätmittelalterlichen Kirche am Beispiel des Nikolaus von Kues, in: QFIAB 68 (1988), 284–310, hier 285 f. mit Anm. 4.

¹³ So Arnold Esch, Die Anfänge der Universität im Mittelalter, in: Ders., *Zeitalter und Menschenalter. Der Historiker und die Erfahrung vergangener Gegenwart*, München 1994, 93–114, hier 96.

¹⁴ Jean Favier, *Paris. Deux mille ans d'histoire*, Paris 1997, 37.

Empfehlung auch immer – einstmals *socius*, Stipendiat am Kollegium des Kardinals und Juristen Johannes Monachus (Lemoine) gewesen war,¹⁵ das sich in Paris auf dem linken Seineufer zwischen dem Kolleg der Zisterzienser und der Abtei Saint-Victor befand und damit nicht weit von den Schulen der Artisten um Saint-Julien-le-Pauvre und die Rue de Fouarre entfernt war. Buridans Studium in diesem Kolleg, das seine Stipendiaten strenger zeitlicher, sozialer und geistiger Disziplin sowie monastischen Regeln unterwarf und damit die Lösung der Scholaren aus ihren bisherigen sozialen Bindungen auffing, kann nur in den Beginn seiner Pariser Zeit zu datieren sein, vermutlich in die Jahre von 1320 bis 1325. Denn gemäß den Statuten war es den Mitglieder des Kollegs strengstens verboten, Ämter in der Korporation der Pariser Magister, sei es das des Rektors, das des Prokurators oder irgendein anderes zu übernehmen und auszuüben.¹⁶ Gerade dies jedoch ist für Buridan spätestens seit 1328 mehrfach bezeugt. Auch bei jenem in einer Steuerliste der Universität genannten „Magister Johannes Birendam“, der 1329/1330 mit einem „Magister Thomas ejus socius“ offenbar „in vico sancti Victoris“, also im östlichen Teil des Quartier Latin, nicht allzu weit von den Schulen der Artisten und dem Collège Lemoine entfernt wohnte, dürfte es sich wahrscheinlich um Buridan handeln,¹⁷ was erneut bestätigen würde, dass er zu dieser Zeit das Kolleg des Kardinals bereits verlassen hatte.¹⁸

Buridans Karriere als Magister dürfte in der Mitte der zwanziger Jahre des 14. Jahrhunderts begonnen haben. Das Datum der Erteilung der *licentia docendi* und der *inceptio*, also der Lehrbefugnis und der Aufnahme als Magister in die *universitas*, die Korporation, sind nicht überliefert. Im Februar 1328 wird er dann erstmals in einer Urkunde der Pariser Universität als Magister genannt.¹⁹ In diesem Jahr war er, wie dann wiederum zum Jahresende 1340, für die üblich Dauer von drei Monaten erstmalig auch Rektor der Universität. In der Pikardischen Nation der Artistenfakultät, deren Angehöriger er auf Grund seiner Herkunft war, hat er zeitlebens gelehrt und geprüft sowie als Prokurator und Rezeptor, modern gesprochen als Geschäftsführer und Kassenwart, für die übliche Dauer von einem Monat beziehungsweise von einem Jahr

¹⁵ Zu Bedeutung von *socius* in den Pariser Universitätsquellen allgemein und – wie hier – im speziellen Sinn als Stipendiat eines Kollegs vgl. William J. Courtenay, *Parisian Scholars in the Early Fourteenth Century. A Social Portrait*, Cambridge 1999, 85 f.

¹⁶ Edmundus Richer, *Statuta Collegii Cardinalitii cum aliquot senatusconsultis, pro eorumdem statutorum interpretatione factis*, o. O. [1627], 13 § 40: „Statuo et inuolabiter servati mando, ut nullus de dictis Scholaribus Rector Universitatis, seu Procurator nationis fieri valeat, seu exercere aliud officium praeter officia dictae Domus.“ Zu Buridans Zeit dort mit weiteren Nachweisen Michael, Johannes Buridan (wie Anm. 2), Bd. 1, 124–136.

¹⁷ Heinrich Denifle/Émile Chatelain (Hgg.), *Chartularium Universitatis Parisiensis*, Paris 1889–1897, 4 Bde. (zukünftig zitiert als: CUP), hier Bd. 2, 661–671, Nr. 1184 (1329 Sept. 15–1336, vor März 7), Zit. 665 u. 667; zu Text und Sache zuletzt Courtenay, *Parisian Scholars* (wie Anm. 15), bes. 236.

¹⁸ Die immer wieder aufgestellte Behauptung, Buridan sei später Mitglied des Collège de Navarre gewesen, so zuletzt Courtenay, *Parisian Scholars* (wie Anm. 15), 169, beruht auf einer wenig glaubhaften Überlieferung des 15. Jahrhunderts. Im gedruckten und ungedruckten Material des Collegiums gibt es jedoch nicht den geringsten Beweis für diese Behauptung, vgl. zur Sache mit Nachweisen Michael, Johannes Buridan (wie Anm. 2), Bd. 1, 200 mit Anm. 410.

¹⁹ CUP 2 (wie Anm. 17), 306 f., Nr. 870 (1328 Februar 9): „Acta fuerunt hec in nostra congregatione generali apud Sanctum Maturinum Parisius facta per venerabilem et discretum virum magistrum Johannem Buridam, rectorem Universitatis supradicte [...]“

offensichtlich mehrfach die wichtigsten Ämter wahrgenommen.²⁰ Chronologisch und inhaltlich ist seine Amtsführung jedoch kaum noch rekonstruierbar, da die Quellen seit dem 17. Jahrhundert als verloren gelten müssen. Abgesehen von der Wahrnehmung der Pflichten, die mit seinen Pfründen im Artois verbunden waren, hat er räumlich Paris und seine Universität – vermutlich mehr im eigenen Interesse denn dem der Universität – mindestens zweimal verlassen, um sich an die Kurie, an den Sitz des Papstes nach Avignon zu begeben, und zwar vor 1334 und dann wiederum im Jahre 1344.

Der Beginn der vierziger Jahre des 14. Jahrhunderts scheint einen gewissen Einschnitt in Buridans akademischer Karriere zu markieren. In der Zeit nach seinem zweitem Rektorat (Oktober/Dezember 1340), vor allem aber nach der Mitte der vierziger Jahre, nach der Überwindung der geistigen Krise der Universität, die seit dem Ende der dreißiger Jahre durch die Folgen der Ockham-Rezeption und die Auseinandersetzung mit dem sogenannten Skeptizismus des Nikolaus von Autrecourt charakterisiert ist, scheint sein Ansehen in der Pikardischen Nation und in der Artistenfakultät allgemein deutlich zu wachsen. In den Zeugenlisten der Urkunden taucht er an hervorragender Stelle auf,²¹ in heiklen Fragen wird er seitdem mehrfach mit der Wahrnehmung der Interessen seiner Nation²² und vielleicht auch mit denen der Universität überhaupt betraut. Dies wird man in einer stark vom Herkommen geprägten Institution wie der Pariser Universität sicherlich nicht nur auf die Regeln der Anciennität zurückführen dürfen, die, bedingt durch die Dauer seiner Fakultätszugehörigkeit, in einer üblicherweise von jungen Magistern geprägten Artistenfakultät ohne Zweifel ein wichtiger Faktor für seine Inanspruchnahme waren.

Mit diesem Ansehenszuwachs geht eine deutliche Verbesserung seiner materiellen Existenz einher. Während die Doktoren der italienischen Universitäten in der Regel bekanntlich von den Scholaren oder von den Kommunen besoldet wurden, ruht die Sicherung des Lebensunterhalts der Pariser Lehrer auf zwei Säulen, zum einen auf den Kolleg- oder Hörergeldern der Scholaren, zum anderen auf dem Einkommen aus kirchlichen Pfründen. Die Höhe der Kolleggelder ist naturgemäß schwer zu kalkulieren, da sie von der tatsächlichen Ausübung der Lehre und vom Lehrerfolg abhing. Buridan hielt ein jährliches Einkommen aus Hörergeldern in der Höhe von 10 lb. turon. jährlich für bedürftige Doktoren und Magister für angemessen, was um die Mitte des 14. Jahrhunderts am absoluten Existenzminimum in Paris gelegen haben dürfte.²³ Angesichts dieser Bedingungen bemühte sich auch Buridan

²⁰ César Egasse Du Boulay (Bulaeus), *Historia Universitatis Parisiensis*, Paris 1665–1673 (ND Frankfurt am Main 1966), 4 Bde., hier Bd. 4, 996: „*Joannes Buridanus [...] claruit ante an. 1327, suae Nationis pluries Procurator et Quaestor fuit [...].*“

²¹ CUP 2 (wie Anm. 17), 608 ff., Nr. 1146 (1347 Dez. 22), hier 610: Buridan wird nach den Amtsträgern der Pikardischen Nation, nach dem Prokurator also und dem Rezeptor, an erster Stelle in der Zeugenliste aufgeführt.

²² Zum Grenzstreit zwischen Pikardischer und Englischer Nation der Artistenfakultät in den Jahren 1356–1358, in denen Buridan als Vertreter seiner Nation eine bedeutende Rolle spielte, vgl. zuletzt die Bemerkungen bei Thijssen, *The Buridan School* (wie Anm. 3), 26 f.

²³ Johannes Buridanus, *Quaestiones in decem libris Ethicorum Aristotelis ad Nicomachum*, Paris 1513 (ND Frankfurt am Main 1968), lib. IX, qu. 1, f. 191^{ra}; Dass., Ed. Oxford 1637, 789. Zur Sache und zum theoretischen Hintergrund detailliert Michael, *Johannes Buridan* (wie Anm. 2),

in guter Manier eines mittelalterlichen Weltklerikers seit 1329, also offensichtlich seit Erfüllung der Altersvoraussetzungen für die Priesterweihe, um den Erwerb von Pfründen, über den man besser informiert ist als über all seine übrigen Unternehmungen und Lebensumstände.²⁴ Im Jahre 1348 erhielt er schließlich neben all seinen bis dahin erhaltenen Pfarreien im Artois eine neu gestiftete, von den Magistern der Pariser Universität zu besetzende Pfründe an St. André-dès-Arts im Quartier Latin. Auch wenn letztlich nicht all seine materiellen Träume in Erfüllung gingen – nämlich seine Hoffnung auf ein Kanonikat an der Kathedrale von Arras –, so wurde er doch bereits 1349 an erster Stelle der äußerst kleinen Zahl relativ wohlhabender Magister der Artistenfakultät genannt.²⁵ Spätestens seit diesen Jahren gehörte er nicht mehr zu der von Konrad von Megenberg so beklagten Masse der philosophischen „Bettler“,²⁶ sondern mit einem geschätzten jährlichen Einkommen von ca. 70/75 bis 100/110 lb. turon. zu jenen leidlich wohlhabenden Leuten, deren Einkommen denen der unteren Funktionäre der königlichen Administration vergleichbar war.²⁷ Sein Einkommen war damit im günstigsten Fall fast doppelt so hoch wie das, welches der Benediktinerorden 1336 vor allem seinen in Paris lebenden Magistern der Theologie für ein standesgemäßes Leben „tam pro victualibus, vestimentis et

Bd. 1, 208–213 u. 231. Vgl. zum Existenzminimum unten Anm. 28. – Zur Sache insgesamt auch William J. Courtenay, *Philosophy's Reward. The Ecclesiastical Income of Jean Buridan*, in: *RThPhM* 68 (2001), 163–169. Diese Untersuchung krankt in der Auseinandersetzung mit meiner Arbeit von 1978/1985 an einem sprachlichen Missverständnis, das ein Blick in ein gutes Sprachlexikon behoben hätte, so aber zu abwegigen Interpretationen über eine angeblich lebenslange finanzielle Beziehung Buridans zum Kolleg des Kardinals Lemoine führt (vgl. dagegen die Nachweise oben in Anm. 16). Der deutsche Ausdruck „Kollegelder“ nämlich und das damit synonym gebrauchte Hörgeld sind bekanntlich Fachausdrücke für die von einem Studenten „für eine Vorlesung entrichtete Gebühr“, die an den Professor fließt, wie es im Duden heißt. Es entspricht also den englischen „fees“, und nicht etwa, wie Courtenay glaubt, dem von einem Kolleg lebenslang einem Studenten gezahlten Stipendium, „burse“. Der zweite Teil seiner Untersuchung geht über das bereits 1978/1985 vorgestellte Material nicht hinaus.

²⁴ In diesen Kontext gehört auch das einzige neue biographische Zeugnis zu Buridan, das seit 1978/1985 bekannt geworden ist. Im Jahre 1335 hatte er sich vergeblich bemüht, durch Einschreibung in einen Supplikenrotulus der Pariser Universität von Papst Benedikt XII. eine Pfründe zu erhalten. Sein Unkostenanteil an diesem Unternehmen einschließlich der Reisekosten für einen *nuntius* nach Avignon wurde ihm von einem der Magister erstattet, deren Supplik erfolgreich war, vgl. Charles Vulliez, *Autour d'un 'rotulus' adressé par l'université de Paris à Benoît XII (1335). Le rôle des maîtres ès arts de la nation picarde*, in: *MEFRM* 114 (2002) 359–369, bes. 363, 365 u. 369.

²⁵ *Archivio Segreto Vaticano*, Reg. Suppl., Vol. 20, f. 210^r, Reg. Vat., Vol. 197, f. 78^r (1349 Mai 22); CUP 2 (wie Anm. 17), 645, Nr. 1165; Courtenay (Hg.), *Rotuli Parisiensis* (wie Anm. 9), Bd. 1, 424 f.: „*Isti sunt secundum statum eorum et sufficientiam modicum habentes et sunt in numero viginti duo. [1.] Mag. Johanni Buridan, cler. Atrebaten. dioc. [...]*“

²⁶ Sabine Krüger (Hg.), Konrad von Megenberg, *Werke: Ökonomik* (Buch III), Stuttgart 1984 (MGH Staatsschriften des späteren Mittelalters 3,3), lib. III, tract. 1, cap. 11, 45: „*Sunt quoque tercio studentes sciencias, ut lucrentur, et hos avaricia magistrat, qui si terrenos apices ab inicio possiderent, raro scripturarum volumina revolverent aut studerent. Sic autem artes liberales nostris temporibus non amantur, nisi quantum subtiliant ad possessiones aliarum scienciarum. Crudus etenim artista, nisi aliis sciencis digestus sit, semper quasi mendicus apud nos reperitur. Quod attendens versificator ait: Esurit ars, decreta tument, lex ipsa superbit/Pontificat Moyses, thalamos medicina subintrat.*“

²⁷ Zur Kalkulation der genannten Summen, die sich aus seinem Pfründeneinkommen und seinen Hörer- oder Kolleggeldern zusammensetzt, und zum sozialgeschichtlichen Vergleichsmaterial vgl. Michael, Johannes Buridan (wie Anm. 2), Bd. 1, 230–234.

calceamentis, quam pro libris et quibuscumque aliis necessitatibus“ zur Verfügung stellte.²⁸ Es ist dieser relative Einkommensvorsprung vor den üblichen Magistern der Artistenfakultät, der es einem Kartäuser um 1370 im Rückblick erlaubte, Buridan übertriebenermaßen als „valde dives“ zu bezeichnen.²⁹ Außer Zweifel steht jedoch, dass diese materielle Absicherung für Buridans Lehrtätigkeit und damit für sein Werk unmittelbare Folgen gehabt haben muss. Die damit verbundene höhere Abkömmllichkeit von den Verpflichtungen seines Pfründenbesitzes scheint, wie noch zu zeigen sein wird, eine höhere wissenschaftliche Produktivität zur Folge gehabt zu haben.³⁰

So unsicher wie sein Geburtsjahr ist auch sein Todestag. In den Urkunden der Pariser Universität wird er letztmalig im Juli 1358 genannt.³¹ Seine Disputationen zu den „*Ethica*“ des Aristoteles brechen, wie einige Handschriften vermelden, wegen seines Todes unvollendet ab.³² Da eine seiner Pfründen im Sommer 1361 neu besetzt

²⁸ CUP 2 (wie Anm. 17), 463 ff., Nr. 1002 (1336 Juni 20), hier 463. Demnach sollten die Scholaren der Benediktiner 20, die Bakkalaurei der Kanonistik 35, die Doktoren des Kirchenrechts 50, die Bakkalaurei der Theologie 40 und die Magister der Theologie 60 lb. turon. jährlich erhalten. Die Unkosten für Wohnraum, die für Buridan als Weltkleriker natürlich hinzukamen, entfielen für die Ordensmitglieder, die in ihren Ordenshäusern gewohnt haben. Ähnliche, etwas niedrigere Summen haben die Cluniazenser früher, nämlich ab 1319/1320 „pro necessariis expensis“ jährlich angewiesen. Scholaren in Paris sollten 20, Bakkalaurei der Theologie 30 und Magister der Theologie 40 lb. turon. erhalten, s. CUP 2 (wie Anm. 17), 232 f., Nr. 781 (1319 Juli 17). Diese Zahlen zeigen ungefähr auch, wo im Geldeinkommen das Existenzminimum gelegen haben muss, nämlich bei etwa 10 bis 15 lb. jährlich, wie auch andere Quellen des 14. Jahrhunderts zeigen. Vgl. die Einzelnachweise bei Michael, Johannes Buridan (wie Anm. 2), Bd. 1, 129 mit Anm. 161, 178 mit Anm. 322, 218 mit Anm. 470.

²⁹ Heinrich Rüthing, *Der Kartäuser Heinrich Egger von Kalkar (1328–1408)*, Göttingen 1967, 56 mit Anm. 38.

³⁰ Um Missverständnissen vorzubeugen: Magister und Scholaren konnten über mehrere Jahre von der Ausübung der liturgischen und seelsorgerischen Pflichten, die mit ihren Kuratpfründen verbunden waren, also von der Residenzpflicht, dispensiert werden. Ihre Amtspflichten übertrugen sie während dieser Zeit einem Vikar, dem aus dem Pfründeneinkommen die „*portio congrua*“, zahlenmäßig zwar nie genau festgelegt, vielfach aber wohl ein Drittel bis ein Viertel der Einkünfte, geschuldet war. Dies bedeutet zugleich aber auch, dass ein Besitzer mehrerer Pfründen trotz „*portio congrua*“ einen erheblich höheren finanziellen Spielraum als ein einfacher Pfründner hatte. Seine ökonomische Abkömmllichkeit war folglich höher. Zu Residenzpflicht und „*portio congrua*“ vgl. Paul Hinschius, *System des katholischen Kirchenrechts mit besonderer Rücksicht auf Deutschland*, Berlin 1869–1897, 6 Bde., hier Bd. 3 (1883), 223 f.; Julius Bombiero-Kremonač, *Geschichte und Recht der „portio congrua“ mit besonderer Berücksichtigung Österreichs*, in: ZSRG.KA 11 (1921), 31–124, bes. 47–90.

³¹ CUP 3 (wie Anm. 17), 56–59, Nr. 1240, (1358 Juli 12), hier 58.

³² Michael, Johannes Buridan (wie Anm. 2), Bd. 2, 872 mit Anm. 31 mit der Nennung derjenigen 10 von ca. 91 Handschriften, die in ihren Schlussvermerken den Hinweis enthalten, dass der Tod den Autor an der Vollendung seiner *Questionen* gehindert habe. Die älteste datierte, von wohl teils englischen, teils auch französischen Händen geschriebene Handschrift, die zudem mit dem Titel der nicht mehr ausgeführten qu. 6 des 10. Buches endet, stammt aus den Jahren 1362 („in profesto petri et pauli“ = Juni 28) und 1363, wie interne Datierungen und das Kolophon zeigen: Città del Vaticano, BAV, Urb. lat. 198, f. 164^r, 166^r, (in marg. inf. zu lib. VII), f. 199^{ra}; das f. 166^r eingetragene Datum „1360“ könnte aus der Vorlage übernommen sein. Zur Überlieferung des Werkes insgesamt vgl. Michael, Johannes Buridan (wie Anm. 2), Bd. 2, 824 ff.; *Addenda und Corrigenda* bei Michael, Buridans moralphilosophische Schriften (wie Anm. 7), 142–143. Zu der dort jeweils irrigerweise noch Buridan zugeschriebenen „*expositio textus*“ vgl. mit berichtiger Zuschreibung an Albert von Sachsen Christoph Flüeler, *Buridans Kommentare zur Nikomachischen Ethik: Drei unechte Literalkommentare*, in: *Vivarium* 36 (1998), 234–249.

war,³³ dürfte er im Alter von mindestens 54 bis 56 Jahren zwischen Herbst 1358 und Herbst 1360 gestorben sein, und zwar vermutlich an einem 11. Oktober. Denn noch im 15. Jahrhundert las man an diesem Tag eine Messe zu Ehren, wie es 1481 ein Magister pathetisch ausdrückte, der „anderen Sonne der Pikardie“.³⁴ Sein Grab ist unbekannt; angeblich ist er in Paris ohne Leichenbegängnis und Grabstein „in cimiterio Sanctorum Innocentium“ begraben worden.³⁵ Welch' ein Unterschied zu den pomposen Grabmälern der wirklich reichen Mediziner und Juristen in Bologna und Padua!

Buridans Leben, das an Ereignissen, die im landläufigen Sinne als berichtenswert erscheinen, so arm ist, scheint in seiner Bruchlosigkeit und Gleichförmigkeit von der prosaischen Regelmäßigkeit eines Berufs bestimmt zu sein, dessen Zentrum die bedeutendste mittelalterliche Universität jener Zeit war, genauer, die Lehre an ihrer Artistenfakultät. Buridan, so will es scheinen, hat die durch die Universität umschriebene Welt nie verlassen, ja, anders als viele seiner Zeitgenossen und Schüler hat er gemessen an seinen eigenen Möglichkeiten und denen der Zeit die Bindung und Zugehörigkeit zur Artistenfakultät nie aufgegeben. „Buridan war, so scheint es heute, Artist aus begründeter Überzeugung“.³⁶ Die neueren Untersuchungen von Rolf Schönberger und vor allem Gerhard Krieger und Jack Zupko haben gezeigt, dass hinter dieser Entscheidung auch theoretische Gründe stehen.³⁷

II.

Buridans Leben war, wie deutlich geworden sein dürfte, in seinem Kern akademische Lehre. Zeitlebens, also über dreißig Jahre, bildeten daher die autoritativen Anforderungen des Curriculums der Pariser Artistenfakultät – genauer: der Pikardischen Nation als dem eigentlichen Ort des Studiums und der Lehre – das Raster, in das sich sein Tun, sein Denken, sein Sprechen und sein Schreiben eingeordnet haben. Mit Ausnahme seines logischen Hauptwerkes, der *Summa logicae*, und einiger, aus den Disputationsveranstaltungen der Pariser Universität hervorgegangen kleineren

³³ Ursmer Berlière (Hg.), *Analecta Vaticano-Belgica. Recueil de documents concernant les anciens diocèses de Cambrai, Liège, Thérouanne et Tournai*, t. V: *Suppliques d'Innocent VI (1352–1362)*, Rom u. a. 1911, 696, Nr. 1714 (1361 Juni 26); vgl. dazu ebd., 636, Nr. 1564 (1360 Oktober 15).

³⁴ Heinrich Denifle/Émile Chatelain (Hgg.), *Auctarium Chartularii Universitatis Parisiensis*, Paris 1937–1964, 6 Bde., hier Bd. 4 (1938), 314: „*Somma misiarum in obitu venerabilis viri et alterius Picardie solis, Picardos suis monumentis et muneribus perillustrantis, magistri Johannis Buridani factarum est: IIII libras XII solidos VI denarios [...]*“ (1481 Oktober 2). Die Messe selbst wurde zwischen 1476 und 1484 in der Regel am 11. Oktober gelesen.

³⁵ Rütthing, *Der Kartäuser* (wie Anm. 29), 56 mit Anm. 38.

³⁶ So 1978/1985 Michael, *Johannes Buridan* (wie Anm. 2), Bd. 1, 203 ff. Anders William J. Courtenay, *The University of Paris at the Time of Jean Buridan and Nicole Oresme*, in: *Vivarium* 42 (2004), 3–17, hier 16 f.

³⁷ Rolf Schönberger, *Relation als Vergleich. Die Relationstheorie des Johannes Buridan im Kontext seines Denkens und der Scholastik*, Leiden u. a. 1994, 239–295; Krieger, *Subjekt und Metaphysik* (wie Anm. 2), 25 ff. u. 284–288; Jack Zupko, *John Buridan and the Origins of Secular Philosophical Culture*, in: *Stefano Caroti/Jean Celeyrette* (Hgg.), *Quia inter doctores est magna dissensio. Les débats de philosophie naturelle à Paris au XIV^e siècle*, Florenz 2004, 33–48, hier 48, wo Buridans philosophische Grundposition als eine bezeichnet wird, die „might lead to the secularization of philosophical practice [...] it was this newer, secular space that he exercised his own philosophical genius“.

‚polemischen‘ Schriften besteht sein gesamtes Œuvre daher aus Kommentaren zum *Corpus Aristotelicum*, aus Kommentaren zu den bekannten Schriften des Aristoteles zur Logik, Naturphilosophie, Metaphysik und Moralphilosophie, die der abendländische Westen sich in einem langen und komplexen intellektuellen Prozess im Wesentlichen seit dem 12. Jahrhundert angeeignet hatte. Die Einzelheiten des Curriculums in seiner historischen Entwicklung, die Ausstoßung älterer und Einbeziehung neuerer Bücher, die Umgewichtung einzelner Bücher und ihr jeweilige Stellung im Pariser Curriculum und dem der späteren Universitäten kann hier nicht nachgezeichnet werden. Die Grundtexte sind jedoch überall identisch.³⁸

1342 heißt es in einem päpstlichen Brief über eine Pfründenvergabe an den Magister Johannes Buridan, dass er die „*naturales, methaphisicales et morales libr(i)*“ in Paris lese.³⁹ Dieser Text spielt auf den Kern der mittelalterlichen universitären Kultur an, die mündliche Vermittlung autoritativer Textbücher und die Lösung der in der Lektüre aufgeworfenen Fragen in der mündlichen Disputation.⁴⁰ Das Fundament mittelalterlichen Universitätsunterrichts war die *lectio*, die kommentierende Vorlesung, die auf schriftlich vorliegende, von den Schulen und der *universitas* der Magister als autoritativ anerkannte Textbücher oder Textcorpora aufsetzte. Der Magister las zunächst abschnittsweise die zu behandelnde Textpassage vor seinem Auditorium Wort für Wort laut vor; er machte den Text also einem Publikum bekannt, bei dem er nicht immer voraussetzen konnte, dass es die Textbücher auch besaß. In einem zweiten und dritten Schritt gliederte, glossierte, erläuterte und kommentierte er mehr oder weniger ausführlich den Text. Bei einer solchen *lectio* tauchten im Prozess der Kommentierung notwendigerweise verschiedene Erklärungen einer Textstelle durch Autoritäten oder Widersprüche auf, die Anlass gaben, Fragen, *quaestiones*, zu stellen. Daraus wurde seit dem 12. Jahrhundert ein systematisches, methodisches und autonomes, letztlich auch zeitlich getrenntes Verfahren entwickelt, Einwände zu erheben und Entscheidungen zu fällen, also die *quaestio* zu lösen (*determinare*). Die wenigen erhaltenen Vorlesungsankündigungen gerade auch aus Buridans Zeit zeigen dann auch den engen sachlichen, wenn auch nicht immer zeitlichen Konnex zwischen zu hörender *lectio* des autoritativen Textbuches und sich anschließender *quaestio*.⁴¹ Die *quaestio* als methodische schulische Übung und als angestrenzter analytischer Vernunftgebrauch, als for-

³⁸ Aus der Fülle der Literatur vgl. einführend zu den Curricula der Philosophen, Mediziner, Juristen und Theologen William J. Courtenay, *Schools and Scholars in Fourteenth-Century England*, Princeton 1987, 30–48, und die entsprechenden Abschnitte in Walter Rüegg (Hg.), *Geschichte der Universität in Europa*, München 1993–2010, 4 Bde., hier Bd. 1, 334–341, 346 f., 365 ff.

³⁹ Archivio Segreto Vaticano, Reg. Aven., Vol. 59, f. 536^r, Reg. Vat., Vol. 149, f. 376^r (1342 Juni 19); Courtenay (Hg.), *Rotuli Parisiensis* (wie Anm. 9), Bd. 1, 128.

⁴⁰ Vgl. zu den folgenden Ausführungen Bernd Michael, ‚Textus‘ und das gesprochene Wort. Zu Form und Theorie des mittelalterlichen Universitätsunterrichts, in: Ludolf Kuchenbuch/Uta Kleine (Hgg.), *Textus im Mittelalter. Komponenten und Situationen des Wortgebrauchs im schriftsemantischen Feld*, Göttingen 2006, 179–206.

⁴¹ Vgl. unter anderem die Ankündigung des Nikolaus von Autrecourt aus dem Jahre 1330, die aristotelischen „*Politica*“ an den Pariser Schulen der Artisten „*cum quibusdam questionibus*“ zu lesen, s. Lambert M. de Rijk (Hg.), *Nicholas of Autrecourt. His Correspondence with Master Giles and Bernard of Arezzo*, Leiden u. a. 1994, 159; zur Interpretation auch Zénon Kaluza, *Nicolas d’Autrecourt, ami de la vérité*, in: HLF 42 (1995), 1–232, hier 37.

malisiertes Verfahren von Rede und Gegenrede auf allen Ebenen schulischer Wissensvermittlung mit zahlreichen Unterschieden im Einzelnen war in allen Fakultäten und Wissensdisziplinen der mittelalterlichen Universität das Herzstück des Wissenschaftsbetriebes. Als Institutionalisierung einer von der Mündlichkeit beherrschten universitären Praxis bestimmte sie entscheidend den schulischen Alltag der Anfänger wie der Fortgeschrittenen, der jugendlichen, noch fast kindlichen Scholaren wie der reifen Magister; in feierlichem Rahmen repräsentierte sie die scholastische Disputierkunst vor einer universitären oder gar breiteren Öffentlichkeit. Das erhaltene Ceuve Buridans ist der exakte Spiegel dieser spezifisch mittelalterlichen universitären Lehrformen. Kaum ein Werk Buridans, das nicht in dieser Doppelgestalt überliefert ist. Auch wenn die *expositiones textus*, also die schriftlichen Niederschläge der *lectio*, schon auf Grund ihrer textlichen Sperrigkeit nicht immer über jeden Zweifel an ihrer Authentizität erhaben sind, so begleiten sie doch – selbständig und in geringer Zahl überliefert – in der Regel die großen, das eigene philosophische Denken darstellenden und diskutierenden Quaestionensammlungen. Am deutlichsten greifbar wird dieser Zusammenhang in der einzigen erhaltenen originalen *reportatio* einer Vorlesung Buridans, den in einer Pariser Handschrift erhaltenen und aus der Zeit um 1340 stammenden *reportationes* von Buridans vermutlich ältesten „*Metaphysica*“-Kommentaren, bei denen die einzelnen Elemente, *lectio* und *quaestio* zeitlich unterschiedlich schnell voranschritten und in unterschiedlichen Heften aufgezeichnet wurden.⁴²

Diese frühen *reportationes* der „*Metaphysica*“ können uns vielleicht auch eine Vorstellung davon geben, wie man sich angesichts der Dominanz der Mündlichkeit in der universitären Pädagogik die dem Prinzip nach sekundäre Verschriftung der Vorlesungen Buridans zu denken hat. Autographen Buridans sind, soweit man bisher weiß, nicht erhalten; auch Zeugnisse der Textentstehung fehlen. Wir verfügen in der Regel nur über Zeugen der Textüberlieferung, die sich über ihre Entstehung ausschweigen. Von einigen Augustinereremiten des 14. Jahrhunderts weiß man, dass die Vorlesungen der Theologen zu den „*Sententiae*“ des Petrus Lombardus einen dreistufigen Editionsprozess durchliefen. Erstens die „*lectura lecta*“, wohl die Mitschrift nach dem gesprochenen Wort, zweitens die „*lectura annotata*“, also die ergänzte Reinschrift der Mitschrift, und drittens die „*lectura recollecta*“, die durchgesehene, korrigierte, endgültige und publizierte Fassung. Ansätze zu diesem Verfahren finden sich auch in der genannten Pariser Buridan-Handschrift, in der die unmittelbare Mitschrift in einer wahrhaften ‚*littera inintelligibilis*‘ geschrieben ist, das Verzeichnis der Quaestiones aber in einer gut lesbaren Schrift des 14. Jahrhunderts. Der dreistufige Editionsprozess der Augustinereremiten und die Buridan-Handschrift werfen daher die Frage auf, ob die schriftlichen Ausarbeitungen der universitären *lectiones* und *quaestiones* durch die Magister, die wir ja auch im Falle Buridans besitzen, nicht vielfach – neben eigenen

⁴² Überliefert in Paris, Bibliothèque Nationale, ms. latin 16 131, vgl. dazu Michael, Johannes Buridan (wie Anm. 2), Bd. 2, 792 ff., 800 f., 811 f.; neuerdings auch Christoph Flüeler, From Oral Lecture to Written Commentaries. John Buridan's Commentaries on Aristotle's „*Metaphysics*“, in: Sten Ebbesen/Russell L. Friedman (Hgg.), *Medieval Analyses in Language and Cognition*, Kopenhagen 1999, 497–521; Ders., Two Manuscripts of Buridan on the *Metaphysics*: Paris, BN, lat. 16131 and Darmstadt, Hessische Lu&HB, Hs 516, in: *CIMAGL* 67 (1997), 78–92, hier 78–83; de Rijk (Hg.), *Lectura Erfordiensis* (wie Anm. 4), lxxv–lxxix.

„Notizen“ des Magisters selbst – zunächst auf direkten Mitschriften der mündlichen Lehre und Disputation durch besonders beauftragte Scholaren beruhten.⁴³ Die Erlasse des 14. Jahrhunderts, die Vorlesungen nicht zu langsam zu sprechen oder gar „in die Feder“ zu diktieren – eine Praxis, die noch von Luther bekannt ist –⁴⁴ sind ein Fingerzeig darauf, wie man sich die schriftliche Fixierung des mündlichen Vortrags und anschließend die schriftliche Ausformulierung vorstellen könnte.

Vor der Folie dieses von der akademischen Lehre bestimmten Lebens kann es niemanden verwundern, dass Buridans sich über drei Jahrzehnte erstreckende Lehrtätigkeit angesichts eines fixierten Curriculums die mehrfache Wiederholung von Vorlesungen über dieselben autoritativen Textbücher nicht vermeiden konnte. Daher hat schon Konstantin Michalski 1925 zu Recht bemerkt, dass sich kein Philosoph des Mittelalters mit Buridan in der Zahl der Redaktionen und der vollständigen und verkürzten Fassungen der Werke messen kann.⁴⁵ Dies ist die Crux der Buridan-Philologie, die ihre Fragen zur Überlieferung, Authentizität und Datierung noch lange überschatten wird; denn Buridan ist ein extremes Beispiel für die textliche ‚Volatilität‘ eines großen Teils der aus dem überwiegend mündlichen Lehrbetrieb der spätmittelalterlichen Universitäten hervorgegangenen Literatur. Einige wenige Beispiele können die Art und Vielfalt der Probleme verdeutlichen, die sein erhaltenes Œuvre der Quellenkritik bereitet. Sein logisches Hauptwerk, die „*Summa Logicae*“, also die *lectura* seiner eigenen „*Summulae*“,⁴⁶ scheint er mindestens dreimal gelesen zu haben,

⁴³ Damasus A. Trapp, Dreistufiger Editionsprozess und dreierartige Zitationsweise bei den Augustinerntheologen des 14. Jahrhunderts?, in: *Augustiniana* 25 (1975), 283–292, passim. Die Mehrstufigkeit des Verschriftungsprozesses lässt sich auch 1409, gut ein halbes Jahrhundert nach Buridans Tod, für die Quodlibeta-Diskussionen an der Prager Universität rekonstruieren und entsprach daher vielleicht einer seit langem geübten, ständigen Praxis, die sich aus der Dominanz der Mündlichkeit der universitären Diskussion ergab: a) schriftliche Notizen des disputierenden Magisters, b) Protokoll der Diskussion durch einen Famulus, c) Korrektur und Ergänzungen des Protokolls durch den Magister, s. dazu František Šmahel, Die Verschriftlichung der Quodlibet-Disputationen an der Prager Artistenfakultät bis 1420, in: Fritz Peter Knapp/Jürgen Miethke/Manuela Niesner (Hgg.), *Schriften im Umkreis mitteleuropäischer Universitäten um 1400. Lateinische und volkssprachige Texte aus Prag, Wien und Heidelberg*, Leiden 2004, 63–91, hier 78–81; eine spätere „Edition“ würde dann – wie bei den Augustinern – auf dem überarbeiteten Protokoll aufsetzen. – Die Differenz in der Verschriftung von *expositio textus* (nach wörtlichen Diktat durch den Magister) und *quaestio* (schnelle Mitschriften der Disputation) an der Wiener Universität des 15. Jahrhunderts betont am Beispiel eines konkreten Falles Christoph Flüeler, *Teaching Ethics at the University of Vienna: The Making of a Commentary at the Faculty of Arts (Case Study)* in: István P. Bejczy (Hg.), *Virtue Ethics in the Middle Ages. Commentaries on Aristotle's „Nicomachean Ethics“, 1200–1500*, Leiden 2008, 277–346, hier bes. 282 f. u. 320 ff. Weitere Variationen zwischen Diktat und Mitschrift sind denkbar, vgl. beispielsweise Michael, Buridans moral-philosophische Schriften (wie Anm. 7), 146.

⁴⁴ CUP 3 (wie Anm. 17), 39 f., Nr. 1229 (1355 Dez. 10); CUP 2 (wie Anm. 17), 674, Nr. 1185 § 4 (Nachtrag von ca. 1355). Zu Luthers Praxis des Diktierens von Vorlesungen vgl. Gabriele Schmidt-Lauber, *Luthers Vorlesung über den Römerbrief 1515/16: Ein Vergleich zwischen Luthers Manuskript und den studentischen Nachschriften*, Köln u. a. 1994, 11 u. 151 f.

⁴⁵ Konstanty Michalski, *Les courants critiques et sceptiques dans la philosophie du XIV^e siècle*, in: *Bulletin international de l'Académie Polonaise des Sciences et des Lettres. Cl. de philologie, cl. d'histoire et de philosophie*. Année 1925, Krakau 1927, 192–242, hier 203; auch abgedruckt in: Ders., *La philosophie au XIV^e siècle. Six études*, hg. u. eingel. v. Kurt Flasch, Frankfurt am Main 1969, 151–203, hier 164.

⁴⁶ Michael, *Johannes Buridan* (wie Anm. 2), Bd. 2, bes. 515–525. Vgl. auch oben Anm. 5.

da von diesen Vorlesungen drei, verschiedenen Zeiten angehörende Redaktionen in ungleichem Umfang erhalten geblieben sind. Von der ältesten, wohl noch in die Zeit vor 1340 zu setzenden Redaktion, die in einer kaum beachteten Wiener Handschrift überliefert ist, sind nur Teile der „*Sophismata*“, nämlich die „*Insolubilia*“ erhalten.⁴⁷ Der Überrest einer zweiten, wohl nach 1344/1345 entstandenen Vorlesung Buridans über seine „*Summulae*“, über sein logisches Text- und Lehrbuch, sind die mehrfach edierten „*Sophismata*“.⁴⁸ Die in einer Vielzahl von Handschriften erhaltenen ersten acht Traktate der „*Summa logicae*“ sind in der vorliegenden Form ebenfalls nach 1344/1345 entstanden, aller Wahrscheinlichkeit nach im Jahre 1357, also nur kurz vor seinem Tod.⁴⁹ Ein ähnliches Bild bieten seine Vorlesungen zu den aristotelischen

⁴⁷ Wien, Bibliothek des Dominikanerkonvents, cod. 160/130, f. 56^{vb}-60^{rb}: „*Incipiunt sophismata magistri johannis birideni. Nunc ut compleatur tractatus de propositionibus determinandum est de quibusdam sophismatibus quae communiter videntur[?] insolubilia propter hoc quod quicumque pars concedatur [...] – [...] vel quod tu respondebis negative. Haec ergo sufficiant de solutionibus vocatorum insolubilium, quamvis enim multa et difficilia formari possint, tamen ea quae dicta sunt viam aliquam dare poterunt ad solvendum. Amen. Amen.*“ Diese eindeutig Buridan zugeschriebene Wiener Fassung der „*Sophismata*“ – ein Fragment, ein Teil aus einem „*Tractatus de propositionibus*“ – ist mit der späteren, gedruckten Fassung stellenweise eng verwandt, weicht jedoch in Textaufbau und *Sophismata*-Folge deutlich von ihr ab, so dass es sich um eine eigenständige Redaktion handeln muss. Es dürfte sich daher um den Überrest einer früheren, wegen der Zeitstellung der Handschrift den dreißiger Jahren angehörenden Redaktion der Logik-„Vorlesung“ handeln, in der die *Sophismata* am Ende eines jeden Traktates disputiert wurden. – Die den Text überliefernde Sammelhandschrift überwiegend englischer Logik des frühen 14. Jahrhunderts – aber auch eine *Quaestio* Konrads von Megenberg ist enthalten (f. 89^{va}-91^{va}), dürfte wegen des paläographischen Befundes und des Buchschmucks im zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts in Nordfrankreich, also wohl in Paris entstanden sein und als Niederschlag der Rezeption der englischen Logik und der philosophischen Diskussionen an der Pariser Artistenfakultät aus der Zeit von ca. 1334/1335 bis 1340/1342 zu betrachten sein. Bisher ist es allerdings nur Spekulation, den Ortswechsel des Codex von Paris nach Wien mit Konrad von Megenberg in engeren oder weiteren Zusammenhang zu bringen. Buridan wird Konrad von Megenberg persönlich gekannt haben, ihn aber wegen dessen philosophischen Konservativismus, dessen Orientierung an Albert dem Großen und an den *modi significandi* sowie dessen Nähe zu den Positionen der Theologen geradezu als Antipoden seines eigenen philosophischen und ontologischen Entwurfs betrachtet haben. Vgl. auch Jacques Verger, Konrad von Megenberg à l’université de Paris, in: Claudia Märkl/Gisela Drossbach u. a. (Hgg.), Konrad von Megenberg (1309–1374) und sein Werk. Das Wissen der Zeit, München 2006, 25–41, hier 39. Bekanntlich verließ Konrad Paris im Februar 1342, ging im Herbst desselben Jahres für sechs Jahre als Rektor an die Stephansschule nach Wien. Vgl. zur Pariser und Wiener Zeit Konrads zuletzt William J. Courtenay, Conrad of Megenberg: The Parisian Years, in: Vivarium 35 (1997), 102–124, hier 103 u. 112; Ders., Conrad of Megenberg as „Nuntius“ and his Quest for Benefices, in: Märkl u. a. (Hgg.), Konrad von Megenberg (wie Anm. 47), 7–23, hier 15 u. 19; Walter Buckl, Megenberg aus zweiter Hand. Überlieferungsgeschichtliche Studien zur Redaktion B des „Buchs von den natürlichen Dingen“, Hildesheim u. a. 1993, 44–47. Die Wiener Handschrift nun ist gegen Ende des 15. Jahrhunderts in der Dominikanerbibliothek bereits nachweisbar; im Bibliothekskatalog von 1513 ist sie unter der Signatur „T 52“ detailliert und eindeutig beschrieben. S. Mittelalterliche Bibliothekskataloge Österreichs, hg. von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1915–1971, 5 Bde., hier Bd. 1: Theodor Gottlieb (Hg.), Niederösterreich, Wien 1915, 408 f. Zur Handschrift vgl. Felix Czeike, Verzeichnis der Handschriften des Dominikanerkonventes in Wien bis zum Ende des 16. Jahrhunderts (Wien 1952), Ann Arbor (Microfilm) 1979, keine Seitenzählung.

⁴⁸ Michael, Johannes Buridan (wie Anm. 2), Bd. 2, 533 (Nr. 14.22). Zu den Editionen vgl. oben Anm. 3, 5 u. 10.

⁴⁹ Michael, Johannes Buridan (wie Anm. 2), Bd. 2, 504–532 (Nr. 14.21); zu der im Erscheinen begriffenen Edition vgl. oben Anm. 5. Diese Edition unterscheidet in ihrer Titelgebung begrifflich nicht, wie bereits bemerkt, zwischen dem *textus*, den von Buridan überarbeiteten „*Summulae*“, also dem

„*Physica*“. Mindestens viermal scheint er über dieses Textbuch gelesen zu haben; davon sind nur die beiden jüngsten Redaktionen, die vermutlich Anfang der fünfziger Jahre entstandene „*tertia*“ und die schriftlich ausgearbeitete, wohl der zweiten Hälfte desselben Jahrzehnts, vielleicht sogar 1357 zuzurechnende „*ultima lectura*“ vollständig auf uns gekommen.⁵⁰ Von einer früheren, vielleicht zweiten *lectura* aus der Zeit

„*Tractatus*“ des Petrus Hispanus, und seinem eigenen Kommentar, seiner eigenen *lectura* dazu, der „*Summa logicae*“ (SL), wie er sein Werk auch selbst nennt. Während die „*Summulae*“, wie der Diminutiv schon zeigt, eine systematisch orientierte Zusammenstellung von kleinen ‚Summen‘ über einzelne logische Sachthemen sind, die insgesamt ein kurzes, schriftlich konzipiertes Kompendium der Logik mit einführendem Charakter für ‚Studienanfänger‘ als Propädeutikum ergeben, ist die „*Summa*“ eine schriftlich ausgearbeitete, umfangreiche, zusammenfassende Darstellung eines Gegenstandes in seiner Gesamtheit, die dessen systematischen Erfordernissen angepasst ist und weit über die Einführung in ein bestimmtes Wissensgebiet hinausgeht. Buridan hat seine „*Summa*“ als Kommentierung seiner eigenen „*Summulae*“ ‚gelesen‘, und zwar mehrfach während seines Lebens. Es ist dieser Sitz im ‚pädagogischen Leben‘ der Kollegien und der Artistenfakultät, über den man noch viel sagen könnte, den die Titelgebung der Edition aber leider unterschlägt. Kann man die „*Summulae*“, also den *textus* aus allgemeinen Erwägungen vielleicht in die dreißiger Jahre datieren, so gilt das für die in mehreren Überlieferungsresten erhalten Kommentierungen, also ‚Vorlesungen‘ Buridans nicht. Seit jeher ist die Frühdatierung der in 17 Handschriften überlieferten Redaktion der SL mit acht Traktaten in die dreißiger oder die frühen vierziger Jahre beliebt, vielfach nur auf der Basis allgemeiner biographischer Überlegungen. Davon ist auch das Editoren-Team dieser Ausgabe nicht frei. Bemerkenswert ist aber, dass man während des Fortschreitens der Edition zu immer späteren Ansetzungen kam. Während Bos noch 1335 für möglich hielt oder de Rijk einige Jahre später 1336, spätestens um 1340 annahm, verzichtete man letztlich auf jede präzise Datierung und nahm nur noch den gesamten Zeitraum von 1325 bis 1360 für alle Redaktionen der SL an. Vgl. Lambert M. de Rijk (Hg.), Johannes Buridanus. *Summulae* „De Demonstrationibus“, Turnhout 2001, xvii–xxi, wie auch Joke Spruyt (Hg.), Johannes Buridanus. *Summulae* „De Syllogismis“, Turnhout 2010, xvi–xix. Natürlich befinden sich in den vorliegenden erhaltenen Fassungen der SL wie auch der „*Sophismata*“ ältere Textschichten, doch methodisch lassen diese sich nicht isolieren. Daher kann man nur versuchen, die sich in den Handschriften als Einheit ausweisenden Redaktionen zu datieren. Als ‚hartes‘ Hauptkriterium für die Datierung der SL kann die Theorie des „*complexe significabile*“ gelten. Da Buridan sich wohl eher auf Gregor von Rimini als auf Adam Wodeham bezieht – vgl. Michael, Johannes Buridan (wie Anm. 2), Bd. 1, 272; kritisch dazu Spruyt (Hg.), Johannes Buridanus (wie Anm. 49), xviii – dürfte die vorliegende Redaktion frühestens nach 1344/1345 entstanden sein. Neuerdings hat Jean Celeyrette, „*Figura/Figuratum*“ par Jean Buridan et Nicole Oresme, in: Caroti/Celeyrette (Hgg.), *Quia inter doctores* (wie Anm. 37), 97–118, hier 116 ff., darauf aufmerksam gemacht, dass diese Theorie nach Bemerkungen im Sentenzenkommentar des Pierre Ceffons überhaupt erst nach 1352/1353 (nicht vor 1348/1349) in den Schulen diskutiert wurde. Dieser *terminus post quem* bekräftigt die Spätdatierung der Fassung mit acht Traktaten in die Zeit um 1357. In der handschriftlichen Überlieferung der SL und der „*Summulae*“ wird zum Prädikat ‚quando‘ gelegentlich in eindeutigem Kontext das Jahr 1357 angegeben, wobei im Falle des 1384 in Lüttich kopierten Wertheimer Codex‘ nachweislich nicht das Jahr der Kopie, sondern zumindest das der handschriftlichen Vorlage gemeint sein muss. Vgl. Troyes, BM 1737, f. 15^a, und Wertheim, Evangelische Kirchenbibliothek, cod. 157, f. 28^{va} und 28^{vb}. Buridan scheint dieses Werk daher also wahrscheinlich im Jahre 1357, also wenige Jahre vor seinem Tod, selbst ‚veröffentlicht‘ zu haben, damit etwa in der gleichen Zeit wie die *ordinatio* seiner Quaestionen zur *ars vetus*. Vgl. Michael, Johannes Buridan (wie Anm. 2), Bd. 2, 457–463, 469 ff.; ebenso Johannes Schneider (Hg.), Johannes Buridanus, *Quaestiones in Praedicamenta*, München 1983, 18^{ff.}; abwegig die Frühdatierungen der erhaltenen dreiteiligen Fassung auf 1322/1323 oder die Einzeldatierungen eines insgesamt ‚publizierten‘ mehrteiligen Werkes auf 1330, 1341 und 1361 bei Patar, *De caelo* (wie Anm. 2), 19; Ders., (Hg.), Jean Buridan, *Questions sur l'art ancien*. Traduction, introduction et notes. Montréal u. a. 2008, 23.

⁵⁰ Michael, Johannes Buridan (wie Anm. 2), Bd. 2, 574–609 (Nr. 16.22–16.23); zur neueren Literatur und zur vorgesehenen Edition vgl. oben Anm. 5. Thijssen, *The Buridan School* (wie Anm. 3), 27–41 hat auf die philosophiehistorischen Konsequenzen der zeitlichen Schichtung der Quaestionen zu

um 1346 sind in fragmentarischer Form verschiedene Reportationen greifbar, an deren Authentizität aber bisher nicht alle Zweifel ausgeräumt werden konnten.⁵¹ Ganz anders ist die Überlieferungsgeschichtliche Situation bei zwei anderen wichtigen Werken, den viel zu wenig beachteten Quaestiones zu den „*Meteora*“ und den vieldiskutierten Quaestiones zu den „*Ethica*“. Über die „*Meteora*“ scheint er nur einmal gelesen zu haben, und zwar ebenfalls in den letzten Jahren vor seinem Tode, nämlich 1357/1358.⁵² Die Ethik-Vorlesung dagegen scheint sich über zwanzig Jahre hingezogen zu haben, und zwar von etwa 1340 bis zu seinem Tode, der ihn bekanntlich an der Vollendung des Werkes hinderte. Die lange Zeitspanne für diese *lectura* zu den „*Ethica*“ ist mit Sicherheit eine Folge des organisatorischen Rahmens, in dem die Pariser Artisten dieses Buch lasen, nämlich *extraordinarie* und nur an den Sonn- und Festtagen.⁵³

Betrachtet man die zeitliche Schichtung von Buridans Œuvre insgesamt, so zeichnen sich, wie die aufgeführten Beispiele zeigen, zwei deutlich unterschiedene Hauptphasen ab, deren Grenzraum um 1340/1347 liegt. Aus den Jahren davor, in denen Buridan als „magister actu regens“ zumindest einige der großen autoritativen Textbücher des Aristoteles gelesen haben dürfte, wofür neben aller Wahrscheinlichkeit auch die bereits zitierte Formulierung des päpstlichen Briefes von 1342 spricht, sind handschriftliche Zeugen dieser Form der Lehre überhaupt nicht erhalten oder mit Sicherheit zu benennen. Charakteristisch für sein Schaffen in den dreißiger Jahren sind, so wie es sich uns heute in dem handschriftlichen Material darbietet, acht Disputationen, die sogenannten ‚polemischen‘ Schriften, die sich in den Jahren von ca. 1331 bis ca. 1335 gegen teilweise namentlich genannte Magister richteten.⁵⁴ In dem Grenzraum

den „*Physica (tertia und ultima lectura)*“ für die Theorieentwicklung der Pariser Artisten nach der Mitte des 14. Jahrhunderts aufmerksam gemacht. Vgl. die gleichgelagerten Fälle in den Anm. 68 u. 69.

⁵¹ Überliefert in den Handschriften Darmstadt, Hessische Landes- und Hochschulbibliothek, Hs. 2197, f. 128^{ra}-135^{rb}, Toulouse, Archives départementales de la Haute-Garonne, ms. 6, f. 2^{ra}-35^{rb}; Cesena, Biblioteca Malatestiana, cod. S. VIII. 5, f. 1^{ra}-73^{rb}. Vgl. Michael, Johannes Buridan (wie Anm. 2), Bd. 2, 567–573, 603 f.; zur Darmstädter Handschrift vgl. Caroti (Hg.), Quaestiones (wie Anm. 65), 35^r–46^r. Das Darmstädter Fragment weist eine bemerkenswerte Parallelität in Aufbau und Argumentationsgang mit dem Fragment in Toulouse auf, so dass die Vermutung naheliegt, beide Handschriften könnten verschiedene Reportationen derselben *lectura* über die „*Physica*“ darstellen, die Buridan in oder um 1346 in Paris gehalten hat. Die Frage bedarf weiterer Untersuchungen.

⁵² Michael, Johannes Buridan (wie Anm. 2), Bd. 2, 649–675 (Nr. 19). Vgl. dazu auch unten den Text zu Anm. 64.

⁵³ Vgl. dazu die Nachweise in Anm. 32.

⁵⁴ Michael, Johannes Buridan (wie Anm. 2), Bd. 2, 425–454, Nr. 1–9. Einige dieser Werke sind seit 1985 ediert worden, die Edition anderer ist angekündigt: Nr. 2: Johannes M. M. H. Thijssen, Buridan on the Ontological Status of Causal Relations. A First Presentation of the Polemic „*Quaestio de dependentiis, diversitatibus et convenientiis*“, in: Albert Zimmermann/Andreas Speer (Hgg.), Mensch und Natur im Mittelalter, Berlin u. a. 1991–1992, 2 Bde., hier Bd. 1, 234–255 (Teil-Ed.); Dirk-Jan Dekker, John Buridan's Treatise „*De dependentiis, diversitatibus et convenientiis*“. An Edition, in: Vivarium 42 (2004), 109–149. – Nr. 4: Sławomir Szyller (Hg.), Jan Buridan: „*Tractatus de differentia universalis ad individuum*“, in: Przegląd Tomistyczny 3 (1987), 135–178. – Nr. 5: Eine Edition durch Rolf Schönberger ist angekündigt, bisher aber nicht erschienen. Vgl. Schönberger, Relation als Vergleich (wie Anm. 37), 372 mit Anm. 6. – Nr. 7: Zum Gegner Buridans, den Magister Michael de Montecalerio, vgl. William J. Courtenay, Michael de Montecalerio: Buridan's Opponent in His „*Quaestio de puncto*“, in: AHDL 72 = 80 (2005), 323–331; Courtenay (Hg.), Rotuli Parisienses (wie Anm. 9),

zwischen den beiden Schaffensperioden um 1340/1347 liegen dann ganz wenige Werke, die schattenhaft erkennen lassen, dass es mehr gegeben haben dürfte, als wir heute wissen, nämlich, nur um die wichtigsten zu nennen, mehr als die frühen, schon erwähnten *reportationes* zu den „*Metaphysica*“ und das frühe Fragment aus den „*Sophismata*“. Alles andere dagegen, also alles das, was uns heute detailliert über sein Denken Auskunft gibt, stammt, sofern es datierbar ist, aus den Jahren nach 1340, ja nach 1345/1346 und in seiner Masse, was die wirkungsmächtigsten Hauptwerke zur Logik, Metaphysik, Naturphilosophie und Ethik angeht, sogar erst aus den fünfziger Jahren, als die Pariser Universität die Krisen der vierziger Jahre überwunden hatte. Fragt man nach den Gründen für dieses doch recht erstaunliche Ergebnis, so wird man zum einen sicher annehmen dürfen, dass zum Teil die jüngeren Redaktionen seiner Werke die Überlieferungschancen der älteren verringert haben, dass die älteren zudem vermutlich in viel instabilerer Form und in geringerer Zahl vorlagen. Zum anderen aber geht das Anwachsen seiner literarischen Produktivität seit dem Anfang der vierziger Jahre, nachdem er seine Grundpositionen ausgearbeitet und sein philosophisches Profil in den sogenannten ‚polemischen‘ Schriften geschärft hatte, mit dem schon beobachteten Einschnitt seiner akademischen Karriere einher: Mit seinen maßgebenden Aristoteles-Vorlesungen wächst sein mit der Zunahme seines Pfründenbesitzes einhergehendes soziales Ansehen, damit sein Wohlstand und seine höhere Abkömmlichkeit, also seine Präsenz als „magister actu regens“ in den Schulen der Pikardischen Nation der Pariser Artistenfakultät.

III.

Buridan gehört zu den wirkungsmächtigsten Philosophen des Spätmittelalters. Die Zahl der erhaltenen Handschriften mit seinen Werken übersteigt deutlich die Ockhams. Sein Werk und das seiner sogenannten ‚Schüler‘, der sogenannte ‚Buridanismus‘, waren zunächst in Paris, allerdings kaum in Frankreich, vor allem aber für die seit 1347 entstehenden mitteleuropäischen Universitäten in Böhmen, Deutschland, Polen und der Schweiz, ferner in Schottland, in geringerem Maße auch in Italien, nicht aber in England und kaum in Spanien von der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts bis zum Ende des ersten Viertels des 15. Jahrhunderts von entscheidender Bedeutung für die Lehrrichtung und die Lehrinhalte an vielen Artistenfakultäten. Das „*seculum Buridani*“, das die Kölner Magister in ihrer Philippika gegen die *via mo-*

Bd. 1, 118; die Antwort des Michael de Montecalerio auf Buridans *Quaestio* ist ediert von Jean Celeyrette, La „*Questio de puncto*“ de Michel de Montecalerio en réponse à Jean Buridan, in: AHDL 75 = 83 (2008), 369–449, hier 377–427; zu Buridans Werk selbst Ders., La problématique du point chez Jean Buridan, in: *Vivarium* 42 (2004), 86–108; zur Diskussion in den dreißiger Jahren an der Pariser Universität Ders., An Indivisibilist Argumentation at Paris around 1335. Michel of Montecalerio’s „*Question on Point*“ and the Controversy with John Buridan, in: Christophe Grellard/Aurélien Robert (Hgg.), *Atomism in Late Medieval Philosophy and Theology*, Leiden 2009, 163–182; Ders., L’indivisibilisme de Nicolas d’Autrécourt dans le contexte parisien des années 1330, in: Stefano Caroti/Christophe Grellard (Hgg.), *Nicolas d’Autrécourt et la Faculté des Arts de Paris (1317–1340)*, Cesena 2006, 195–218. – Nr. 8: Edition in Celeyrette, La „*Quaestio de puncto*“ de Michel de Montecalerio (wie Anm. 54), hier 428–449.

derna so wortreich beklagten,⁵⁵ hatte zu jener Zeit seinen Höhepunkt bereits überschritten, auch wenn es in mancher Hinsicht auch später noch seine Macht demonstrieren sollte. Das vor gut 30 Jahren im Detail gezeichnete Bild der Buridan-Rezeption wird man im Lichte neuer Funde und Forschungen differenzieren können und müssen. Hier auf Einzelheiten einzugehen, würde allerdings zu weit führen. Davon unberührt sind jedoch die beiden grundsätzlichen Probleme, zum einen, wie dieser immense Erfolg der Pariser Philosophie der Jahrhundertmitte, der sogenannte ‚Buridan-Schule‘, zu erklären ist, und zum anderen, ob man gut beraten ist, diese philosophische Tendenz mit dem Begriff ‚Buridanismus‘ zu bezeichnen.

Die erste Frage, die nach den Ursachen des Erfolges, soll in einem dreifachen Ansatz beantwortet werden, indem zum einen seine individuellen, zum zweiten seine strukturellen und zum dritten seine historisch-konjunkturellen Voraussetzungen benannt werden. Die individuelle Voraussetzung des Erfolges, zumindest was Buridan angeht, scheint jenseits aller einzelnen theoretischen Antworten in dem zu liegen, was Gerhard Krieger vor einiger Zeit in seiner Untersuchung zu Buridans Metaphysik als die Freisetzung menschlicher Weltorientierung, als die Reduzierung des „Anteil(s) der Theologie an der Welterklärung auf ein Minimum“ und als „die Selbstbehauptung der Vernunft im Gedanken des Subjekts“ bezeichnet und als das Neue in Buridans Denken in der Auseinandersetzung mit dem sogenannten Skeptizismus des Nikolaus von Autrecourt herausgearbeitet hat.⁵⁶ Damit ist ein Denken gemeint, dass auf der einen Seite eine offenbar frühe nähere Anlehnung an das Denken Ockhams später durch stärkere Eigenständigkeit dem großen Engländer gegenüber ersetzte, ohne den ‚nominalistischen‘ Grundansatz aufzugeben.⁵⁷ Auf der anderen Seite artikuliert es seit den vierziger Jahren des 14. Jahrhunderts in der Auseinandersetzung mit dem fundamentalistischem Rigorismus des Nikolaus von Autrecourt, seinem Anti-Aristotelismus und seinem „theologizare“ die Autonomie der Philosophie und damit die einer Vernunft, die in der Lage ist, empirische Erkenntnis über Phänomene der Natur und Moral zu gewinnen, die also Wissenschaft im Sinne der Zeit praktisch überhaupt

⁵⁵ Gedruckt in Franz Ehrle, *Der Sentenzenkommentar Peters von Candia, des Pisaner Papstes Alexanders V. Ein Beitrag zur Scheidung der Schulen in der Scholastik des vierzehnten Jahrhunderts und zur Geschichte des Wegstreites*, Münster 1925, 284, vgl. auch ebd. 288 die offizielle deutsche Übersetzung: „Buridanus getzyden“.

⁵⁶ Krieger, *Subjekt und Metaphysik* (wie Anm. 2), 285 f.; zur Diskussion über den ‚Skeptizismus‘ des Nicolaus von Autrecourt vgl. Dominik Perler, *Zweifel und Gewissheit. Skeptische Debatten im Mittelalter*, Frankfurt am Main 2006, 309 ff.; kritisch dazu Gerhard Krieger, *Transzendental oder kohärentistisch? Buridans Widerlegung des Skeptizismus*, in: *AcMed* 22 (2009) 301–332; zur Sache auch Jack Zupko, *Buridan and Autrecourt. A Reappraisal*, in: Caroti/Grellard (Hgg.), *Nicolas d’Autrecourt* (wie Anm. 54), 175–193 und Christophe Grellard, *Croire et savoir. Les principes de la connaissance selon Nicolas d’Autrecourt*, Paris 2005, 229–282.

⁵⁷ Zur frühen Nähe Buridans zu Ockham im Gegensatz zu seiner späteren Zeit in derselben Frage vgl. Celeyrette, *An Indivisibilist Argumentation* (wie Anm. 54), 164; zu Buridans eigenständigen Positionen in epistemologischen, logischen und ontologischen Fragen vgl. unter anderem Peter King, *John Buridan’s Solution to the Problem of Universals*, in: Johannes M. M. H. Thijssen/Jack Zupko (Hgg.), *The Metaphysics and Natural Philosophy of John Buridan*, Leiden u. a. 2001, 1–27; Joël Biard, *Science et nature. La théorie buridanienne du savoir*, Paris 2012, 46–52 u. passim; Claude Panaccio, *Ockham and Buridan on Simple Supposition*, in: *Vivarium* 51 (2013) 371–384.

erst möglich macht.⁵⁸ Für Buridan als Lehrer der Artistenfakultät stellt sich die Frage des 13. und frühen 14. Jahrhunderts nach der Über- oder Unterordnung von Theologie oder Philosophie nicht mehr. Ohne die Position der Theologie zu bestreiten, postuliert er das eigene Recht der Philosophie und Wissenschaft auf ihre eigenen Erkenntnisverfahren.⁵⁹ Es ist dieser nominalistische Empirismus mit seiner Verteidigung der Möglichkeit wissenschaftlicher Welterkenntnis, der es Buridan erlaubte, fast das gesamte *Corpus Aristotelicum* an der Pariser Artistenfakultät zu lesen und zu kommentieren, und zwar mehrfach.

Als strukturelle Voraussetzung des Erfolges der Buridanschen Philosophie sowie der Pariser Artisten aus der Mitte des 14. Jahrhunderts kann man die Form des mittelalterlichen Universitätsunterrichts bezeichnen, zum einen die erstaunliche Gleichförmigkeit eines kanonisierten Curriculums an den Artistenfakultäten über ganz Europa hin, zum anderen – und mit dem ersten Aspekt eng verbunden – das autoritativ anerkannte Textbuch als Basis mittelalterlicher universitärer Pädagogik. Die Pariser Artisten des zweiten Drittels des 14. Jahrhunderts im Allgemeinen und Buridan im Besonderen deckten das ganze Spektrum im Wesentlichen aristotelischer Textbücher dieses Curriculums mit ihren *expositiones* und *quaestiones* umfassend ab, so dass man sie anderswo als Modellvorlesungen verwenden konnte. In Hohen Schulen wie Prag und Wien disputierte man die autoritativen Textbücher des Aristoteles in der Art und Weise, wie die Gruppe der Pariser Artisten um Buridan dies tat, das heißt konkret in der Quaestionsfolge Buridans, Alberts von Sachsen oder des Marsilius von Inghen. Am deutlichsten wird dieser Sachverhalt am Beispiel jener spätmittelalterlichen Ethik-Quaestiones, die vielfach bewusst mit lib. X, qu. 5 beziehungsweise qu. 6 enden. Was bei Buridan wegen seines Todes noch historischer Zufall war, wird in der Nachfolge zum interpretatorischen Muster.⁶⁰

Mittelalterliche universitäre Pädagogik war zudem mündlich vermittelte Buchwissenschaft, das heißt die mündliche Auslegung des schriftlich vorliegenden, von den Schulen als autoritativ anerkannten Textbuches.⁶¹ Es waren die mittelalterliche Universität und ihre intellektuellen Eliten, die, um einen von Jan Assmann für einen anderen, aber vergleichbaren kulturellen Kontext geprägten Begriff aufzunehmen, als „Institutionen der Interpretation“ aus der Fülle der möglichen Überlieferung gewissen

⁵⁸ „*Verum est quod, propter requisitionem praedictorum ad rationem scientiae, quidam theologizare volentes, negaverunt quod de naturalibus et de moralibus possemus habere scientiam. Verbi gratia, non possemus scire quod caelum movetur, quod sol est lucidus et quod ignis est calidus, quia haec non sunt evidentia. Deus enim potest omnia ista annihilare, et non est tibi evidens utrum ista vult annihilare vel non vult; ideo non est tibi evidens utrum sint*“, so beschreibt Buridan – ohne den Namen zu nennen – die Position Autrecourts, s. de Rijk (Hg.), Johannes Buridanus (wie Anm. 49), 112.

⁵⁹ Zupko, *Origins of Secular Philosophical Culture* (wie Anm. 37), 43.

⁶⁰ Michael, *Buridans moralphilosophische Schriften* (wie Anm. 7), 148 mit Anm. 39 u. 40 mit den Nachweisen zu den Handschriften und Autoren. Zu den Buridan folgenden Ethik-Kommentaren und ihren Methoden der Verschriftung in Wien materialreich auch Christoph Flüeler, *Ethica in Wien anno 1438: Die Kommentare der aristotelischen ‚Ethik‘ an der Wiener Artistenfakultät*, in: Knapp u. a. (Hg.), *Schriften im Umkreis* (wie Anm. 43), 92–138; Ders., *Teaching Ethics* (wie Anm. 43), 277–346.

⁶¹ Vgl. Michael, *Textus* (wie Anm. 40), 189–192.

Werken einen zentralen, autoritativen Rang zuwiesen.⁶² Durch diese normative Erhöhung werden sie gleichsam kanonisiert. Dieser institutionell durch die korporativ organisierten Magister abgesicherte Prozess der Kanonbildung insbesondere in den Curricula wird zugleich zum Ausgangspunkt von Auslegekulturen und führt sekundär zu schulartigen Differenzierungen der jeweiligen Auslegekulturen, wenn spezifische Auslegungsmodelle autoritativer Textbücher wiederum kanonisiert werden und bestimmte Auslegungsoptionen festlegen. Die Geschichte der spätmittelalterlichen Philosophie und Theologie an den mitteleuropäischen Universitäten mit ihrem ‚Wegestreit‘ zwischen *via moderna* und *via antiqua*, zwischen ‚Albertisten‘, ‚Thomisten‘ und faktisch eben auch ‚Ockhamisten‘ und ‚Buridanisten‘⁶³ ist für diese sekundäre Kanonbildung auf der Basis autoritativer Interpretationen bezeichnend. All diese ‚Wege‘ kanonisierten die Form sowie die philosophischen oder theologischen Optionen der zum Modell erklärten Werke und schufen sich dadurch ihren eigenen, individuellen Interpretationsspielraum. Der Begriff einer philosophischen oder theologischen ‚Schule‘ kann im Kontext der spätmittelalterlichen Bedingungen von Studium und Lehre an den Universitäten erst im Prozess dieser – späten – Kanonbildung, im konkreten Fall also erst jenseits der tatsächlichen Lehrtätigkeit Buridans als „*magister actu regens*“ der Pikardischen Nation in deren Schulen, sinnvoll verwendet werden. Der sogenannte ‚Buridanismus‘ ist daher unter diesem Aspekt strukturell weniger ein Phänomen der Pariser Philosophie von 1340/1360 als der Rezeption und Kanonisierung dieser Philosophie von den 60er Jahren des 14. Jahrhunderts an bis in das 15. Jahrhundert hinein.

Konjunkturell, also historisch, ist der Erfolg der ‚Pariser Schule‘ die Folge einer historischen Ungleichzeitigkeit. Der Durchbruch der Pariser Form des ‚Nominalismus‘ und der Höhepunkt der theoretischen Entfaltung der Pariser Artisten fällt in die beiden Jahrzehnte nach 1350, in denen zum einen die endgültigen Redaktionen von Buridans Hauptwerken entstanden, zum anderen jüngere Magister wie Nikolaus Oresme, Albert von Sachsen, Dominicus de Clavasio und Themo Judei sowie in den Jahren nach 1360 ein Mann wie Marsilius von Inghen, der sich trotz anderer korporativer Zugehörigkeit ausdrücklich – und das sicherlich nicht nur als Höflichkeitsformel⁶⁴ – als Schüler Buridans bezeichnete, mit teilweise überwältigendem Erfolg an den Schulen der Pariser Artisten die Werke des Aristoteles lasen. Dieser spezifische wissenschaftliche Erfolg der Pariser Artisten trifft historisch mit einer Tendenz zur Gründung neuer Universitäten in jenen Regionen zusammen, die man, um einen Ausdruck von Peter Moraw zu benutzen, als das „Jüngere Europa“ bezeichnen kann, mit dem Reich östlich des Rheins im Zentrum und einer Peripherie im Osten und im Norden (Schottland, Skandinavien) des Kontinents, dem das „Ältere Europa“ mit Italien, Katalonien, Frankreich und England gegenübersteht.⁶⁵ Diese Universitäts-

⁶² Jan Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 1992, 95.

⁶³ Den Terminus „buridanistae“ gebraucht im 15. Jahrhundert Dominicus de Flandria, vgl. Thijsen, *The Buridan School* (wie Anm. 3), 18 mit Anm. 2.

⁶⁴ So Courtenay, *The University of Paris* (wie Anm. 36), 11.

⁶⁵ Aller geschichtsphilosophischen Implikationen und Bedenken zum Trotz sollen diese Ausdrücke hier verwendet werden. Vgl. Peter Moraw, *Die Lebenswege der Studenten*, in: Rüegg (Hg.), *Geschichte*

gründungswelle im Reich und in Mitteleuropa folgt im Wesentlichen dem Pariser Modell. Sie beginnt mit den Prager Universitäten, die nach mühsamen Anfängen ab 1347 kaum früher als kurz vor 1370 zu funktionieren begonnen haben und setzt sich zeitlich danach mit Wien, Erfurt, Heidelberg, Köln sowie Krakau, Leipzig und anderen fort.⁶⁶ Dieses „Jüngere Europa“ einschließlich des Reiches war gegenüber dem „Älteren Europa“, also Italien, Frankreich und England, ein Raum sozialer und kultureller Rückständigkeit, der durch den völligen Mangel an eigenständigen philosophisch-wissenschaftlichen Schultraditionen in Sinne des methodisch-analytischen Vernunftgebrauchs der argumentativen Scholastik charakterisiert ist. In diesem so definierten theoretischen Vakuum fand die zur Zeit der Universitätsgründungswelle im „Jüngeren Europa“ konkurrenzlose Philosophie der Pariser Artisten, vermittelt durch die neuen Berufschancen nachjagenden jungen Magister, einen fruchtbaren Boden. Der ‚Buridanismus‘ als dominante Form des theoretischen schulischen Diskurses ist historisch, also räumlich und zeitlich im Kern ein lediglich für die Universitäten im „Jüngeren Europa“ entscheidendes Charakteristikum. Bezeichnenderweise konnte die Philosophie der Pariser Artisten an den italienischen Universitäten nie jene Vorherrschaft erlangen, die die Buridan-Rezeption im Zentrum und an der Peripherie des „Jüngeren Europa“ auszeichnet. An den englischen Universitäten gar mit ihren ausgeprägten eigenen philosophischen Traditionen wurde sie – im Gegensatz zu den jüngeren schottischen – gar nicht erst rezipiert.

Die Vielfalt der Aristoteles-Kommentare Buridans und ihre Beziehungen zu denen seiner jüngeren Zeitgenossen ist komplex und nicht frei von Ambivalenzen, so dass sich notwendigerweise die Frage nach der Berechtigung des Begriffes ‚Buridanismus‘ als literar- und philosophiehistorische Kategorie stellt. Wenn unter diesem Begriff verstanden wird, dass Buridan derjenige sei, der die Pariser Schulen inspiriert und dominiert habe, der zugleich auch als direkter ‚Lehrer‘ aller jüngeren Magister die geistige Einheit der Pariser Artisten garantiert habe und diese somit nur sein Sprachrohr seien, so ist dies institutionell und intellektuell grob irreführend. In diesem Sinne sollte man den Begriff meiden, denn eine Einheit der Lehrpositionen in diesem Sinne hat es nicht gegeben. Sicher, Buridan war der Älteste von allen und seine Lehrtätigkeit die am längsten dauernde; sein Denken wird das philosophische Paradigma der Pariser Artistenfakultät schon frühzeitig wesentlich mitbestimmt haben. Was er aber zu den naturphilosophischen, metaphysischen und ethischen Problemen in den dreißiger und in den frühen vierziger Jahren des 14. Jahrhunderts im Detail wirklich dachte, wissen wir nicht genau und werden wir wohl auch nie genau wissen. Die Datierung seiner erhaltenen Werke zeigt dies. Die Masse seines Œuvres

(wie Anm. 38), Bd. 1, 226–254, hier 226, 231, 238–242; Ders., Die Hohe Schule in Krakau und das europäische Universitätssystem um 1400, in: Johannes Helmuth/Heribert Müller (Hgg.), Studien zum 15. Jahrhundert. Festschrift für Erich Meuthen, München 1994, 2 Bde., Bd. 1, 521–539, hier 523.

⁶⁶ An der Erfurter Universität beispielsweise haben die ‚nominalistischen‘ Lehrer der Artistenfakultät Johannes Carnificis de Lutrea, Bartholomaeus Arnoldi de Usingen und Jodocus Trutfetter bis zum Ende des 15. Jahrhundert an kanonisierten Modellen der Buridanschen Theorien der Sinneswahrnehmung und der Ethik festgehalten. Vgl. dazu Risto Saarinen, Weakness of the Will in Renaissance and Reformation Thought, Oxford 2011, 107–113, 211; Pekka Kärkkäinen, Objects of Sense Perception in Late Medieval Erfurtian Nominalism, in: Simo Knuutila/Ders. (Hgg.), Theories of Perception in Medieval and Early Modern Philosophy, Berlin 2008, 187–202, hier 190, 193, 200.

aus den späten vierziger und vor allem aus den fünfziger Jahren befindet sich dagegen in einer Gemengelage mit dem seiner doch recht eigenständigen sogenannten ‚Schüler‘ und hat einen unterschiedlichen Einfluss ausgeübt.⁶⁷ Zwei Beispiele können die quellenkritische Problematik verdeutlichen. Buridans Kommentar zu den „*Meteora*“, der offenbar nur in einer einzigen Redaktion erhalten ist, steht nicht, wie noch Aleksander Birkenmajer annahm, am Anfang der Reihe Pariser „*Meteora*“-Kommentare aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, sondern fast am Ende. Den 1357/1358 entstandenen Quaestiones gehen die von Nicolaus Oresme, Albert von Sachsen und Themo Judei voraus, nur die des Pseudo-Duns Scotus folgen zeitlich etwas später.⁶⁸ Was Buridans Quaestiones zu „*De generatione et corruptione*“ angeht, so hat Stefano Caroti gezeigt, dass die Kommentare von Albert von Sachsen und Marsilius von Inghen dem Oresmes näherstehen als dem Buridans, da nicht dessen, sondern Oresmes Diskussionschema von den späteren bevorzugt wird.⁶⁹ Dieses Beispiel wie auch die Statistik der am häufigsten überlieferten Kommentare Buridans zeigen, dass seine Werke in unterschiedlichem Maße gewirkt haben. Symptomatisch für die konkrete Gestalt des Rezeptionsprozesses der Pariser Philosophie sind die Werke Buridans, die sich in der Bibliothek des Marsilius von Inghen befanden, nämlich die Quaestiones zu den „*Physica*“, zu den „*Meteora*“, zu „*De anima*“, zu den „*Metaphysica*“ und zu den „*Ethica*“. Die „*Summa logicae*“ fehlte bezeichnenderweise.⁷⁰ Bedenkt man diese Gemengelage der späten Kommentare der Pariser Magister und betrachtet man ‚Buridanismus‘ daher als einen pragmatischen Begriff, um eine eigene Wege beschreitende ‚nominalistische‘ philosophische Strömung jenseits des Reduktionismus Wilhelms von Ockham und des Radikalismus Nikolaus‘ von Autrecourt begrifflich kurz zu bezeichnen, dann kann man ‚Buridanismus‘ als beschreibende literarhistorische Kategorie durchaus sinnvoll verwenden. Schließlich haben auch die späteren Kritiker die Pariser Artisten der Jahrhundertmitte als eine

⁶⁷ Vgl. dazu Anm. 50. Gegen einen engen Begriff von ‚Buridan-Schule‘, wie Pierre Duhem und andere ihn noch benutzten und in dem sich eher die Wirklichkeiten der Ordinarien-Universität des 19. und frühen 20. Jahrhunderts als die der korporativ verfassten mittelalterlichen Fakultäten spiegelt, im Kern schon Michael, Johannes Buridan (wie Anm. 2), Bd. 1, 322 f.; nunmehr präzisierend Johannes M. M. H. Thijssen, *The Debate over the Nature of Motion: John Buridan, Nicole Oresme and Albert of Saxony. With an Edition of John Buridan's „Quaestiones super libros Physicorum, secundum ultimam lecturam, Book III, q. 7“*, in: *Early Science and Medicine* 14 (2009) 186–210, hier 187–190 sowie William J. Courtenay, *Arts and Theology at Paris (1326–1340)*, in: Caroti/Grellard (Hgg.), *Nicolas d'Autrecourt* (wie Anm. 54), 20 ff.

⁶⁸ Bernd Michael, *Buridans Quaestiones zu den „Meteora“ und ihre Überlieferungsgeschichtliche Stellung unter den Pariser Kommentaren des 14. Jahrhunderts* (in Vorbereitung); Thijssen, *The Debate* (wie Anm. 67), 186–210 zeigt für die Debatte über die Natur der Bewegung dasselbe Phänomen auf, nämlich die gegenseitige Bezugnahme der Magister auf die – abweichenden – Positionen der anderen. Der oben beschriebene disputative Charakter der scholastischen Philosophie fordert dies ja geradezu ein.

⁶⁹ Stefano Caroti (Hg.), *Nicole Oresme „Quaestiones super De generatione et corruptione“*, München 1996, 77. Zu Oresmes früher Biographie, der schon 1341/1342 Magister an der Pariser Artistenfakultät war und um 1356 zum Doktor der Theologie promoviert wurde, vgl. zuletzt William J. Courtenay, *The Early Career of Nicole Oresme*, in: *Isis* 91 (2000), 542–548, hier 544.

⁷⁰ Gustav Toepke (Hg.), *Die Matrikel der Universität Heidelberg von 1386 bis 1662*, Heidelberg 1884–1916, 7 Bde., hier Bd. 1, 681 ff., Nr. 467, 474, 515, 525, 533.

Gruppe⁷¹ wahrgenommen und als deren ‚Haupt‘ gelegentlich Buridan bezeichnet, wie die Charakterisierung der intellektuellen Entwicklung aus der Perspektive von 1400 als „seculum Buridani“ und die Benennung ihrer Protagonisten als „buridanistae“ beweisen. Erst die dringend notwendigen quellenkritischen und doktrinellen Einzelanalysen dieses spezifischen Pariser intellektuellen Milieus, in dem Buridan sicher der bedeutendste, aber nicht der einzige bedeutende Denker war, wird zeigen können, ob die hier verwendete quellennahe Begrifflichkeit die tatsächliche Struktur des Binnenverhältnisses dieser Artisten adäquat darstellt.

Abstract

John Buridan (ca. 1300–1358/60), philosopher by conviction, who, against theology of his time, insisted on the special rights and procedures of philosophy and science for empirical knowledge of the world. His life, his philosophical works and their impact on university teaching of the 14th and 15th centuries were determined in general by the corporate structures of mediaeval European universities, especially by the mediaeval Faculty of Arts at Paris, and by the mediaeval pattern of academic teaching, by *lectio* and *disputatio*. This review of the Buridan studies of the last thirty years tries to reveal improvements and omissions of biographical, editorial and historical research in presenting a short outline of the main issues of his life and social career, his works and influence.

⁷¹ Thijssen schlägt für die Beschreibung dieses Verhältnisses statt ‚Schule‘ neuerdings den Begriff des „intellectual network“ vor. Vgl. Thijssen, *The Buridan School* (wie Anm. 3), 42. Abgesehen von seinem modischen, schillernden und anachronistischen Charakter im Hinblick auf mittelalterliche Verhältnisse gibt es neben gleichberechtigt bekanntlich auch hierarchisch organisierte Netzwerke, in dem eine zentrale Instanz Einheitlichkeit herstellt und jedem einzelnen Teilnehmer Chancen zubilligt, nämlich den zentralen Server mit seinem Administrator. Also auch dieser Begriff ist nicht frei von den beim Begriff ‚Schule‘ inkriminierten Konnotationen.